

# Schaffhauser Jazzfestival 2016 Pressemappe

## Konzertkritiken

10 Schaffhauser Jazzfestival

Schaffhauser «az»

Donnerstag, 2. Juni 2016



Joëlle Léandre bot Irène Schweizer ein Power-Ständchen.



Zum Abschluss des Festivals brachte Joy Frempong mit Oy den Taptab-Keller zum Kochen.

Fotos: Peter Pfister



Claire Huguenin fesselte das Publikum mit Witz und ihrer facettenreichen Stimme.



Geisterstunde am Eröffnungsabend: «Marena Whitchers Shady Midnight Orchestra» in Aktion.



Irène Schweizer, die heute ihren 75. Geburtstag feiert, erhielt unter anderem auch Besuch von der Zürcher Stadtpräsidentin Corine Mauch.

# Klingen Frauen anders?

Das Schaffhauser Jazzfestival hat an vier Abenden erstmals und ausnahmsweise nur Bandleaderinnen auf die Bühne gebeten

VON ULRICH STOCK

**B**ekannt ist das Schaffhauser Jazzfestival für seine klare Programmatik: Gezeigt wird, was der Schweizer Jazz zu bieten hat. Dies führt Jahr um Jahr im Mai dazu, dass Kritiker und Publikum eine Fülle junger Musiker sehen, die unbekannt hinter dem nächsten Berg leben.

Da kann man gelegentlich früh jemand Wunderbares entdecken wie den Pianisten Nik Bläsich zum Beispiel, der inzwischen mit seinem Zürcher Zen-Funk um die Welt fliegt. Von den weniger Begabten hört man nie wieder, weil sie von Nachdrängenden zur Seite geschoben werden. Denn die Schweiz ist das Land mit der höchste Jazzdichte Europas. Hier Gehör zu finden ist hart.

In der 27. Ausgabe des Festivals kommt nun erstmals und ausnahmsweise eine zweite Bedingung hinzu, die den Fokus weiter verengt: Heuer müssen die Bandleader auf der Bühne nicht nur Schweizer sein, sondern sogar Schweizerinnen.

Manchen Besucher stimmt die Ankündigung ubellaung: Ist die Bluse jetzt wichtiger als der Blues? Quote statt Note? Gibt es nicht genug Jazzmusikerinnen in der Geschichte, die ihre Hörer ohne Gender-Filter begeistert haben? Billie Holiday, Nina Simone, Alice Coltrane, Carla Bley?

An dieser Stelle wird die Nörgerei kleinlaut, weil die Liste weltberühmter Jazz-Ladys dann doch recht kurz ist. Zudem gilt: Die allermeisten der wenigen Frauen im Jazz sind Sängerrinnen, dann kommen die Pianistinnen, und an anderen Instrumenten muss man sie lange suchen.

Unter den aktuell 440 Jazzstudenten in der Schweiz sind 82 Frauen, weniger als ein Fünftel. Das detailliert informierende Programmheft des Schaffhauser Festivals zitiert Valérie Portmann, Jazz-Chefin an der Berner Hochschule der Künste: «In der Ausbildung haben wir bei den Instrumenten einen Frauenanteil von fünf bis sechs Prozent». Sie spricht von «dramatischen Verhältnissen».

Wenn nun besonders rare Bandleaderinnen vier Tage lang die Schaffhauser Bühne erklimmen: Sinkt dann die Qualität auf unter fünf Prozent des Üblichen? Oder sind die wenigen Frauen, weil sie sich durchsetzen, besser als viele Männer?

Das sind Fragen, die im Kulturhaus Kammer am Rheinufer in der schwülen Luft subtropischer Frühlingsabende heiß diskutiert werden könnten – werden sie aber nicht. Tatsächlich fühlt sich das Festival völlig normal an. Es gibt Herausragendes, Mutes, Unstrittenes und Wires, ganz wie immer und ganz ohne Testosteron-Östrogen-Front. Bemerkenswert ist eher die Selbstverständlichkeit, mit der man (impersonal)

vier Nächte lang weiblich inszenierten Jazz genießen kann, obwohl diese Erfahrung für alle Beteiligten neu und außergewöhnlich ist.

Klingen Frauen anders? Offenbar nicht.

Das aus drei Männern bestehende Programmkomitee will mit seiner Idee zuvörderst eine Musikerin ehren, die in diesen Tagen 75 Jahre alt wird. Die aus Schaffhausen stammende Pianistin Irène Schweizer eröffnete 1990 das erste Festival und bedlagte damals schon, dass Veranstalter immer zu wenig Frauen einladen. Zeitweise spielte sie selber in Frauen-Bands auf feministischen Events vor einem weiblichen Publikum, das sich allerdings – wie sie später beklagt hat – weniger für den Jazz als für die Jazzmusikerinnen interessierte.

Es ist eine herrliche Ironie, dass die rebellische Irène Schweizer, die für ihren Festivalabend eine Band aussuchen durfte, drei Männer anretren lässt. Aber vielleicht ist das zeitgemäße Feminismus: Die Frau bestellt, die Männer liefern.

Hier ist es das Trio um den Basler Saxofonisten Domènec Landolfi, dem sich als Überraschungsgast ein weiterer Mann hinzugesellt, der Zürcher Saxofonist Jürg Wickihalder. Vier Männer für Irène, die mit ihrer Lebensgefährtin in der zweiten Reihe sitzt und lauscht. Sie spielen nichts von Carla, dafür etwas von Thelonious, den Klassiker *Bemba Swing*, in einer poetischen, geradezu altersmilderen Fassung.

Auch an den anderen Abenden des Festivals holen die Damen Männer auf die Bühne. Die 31-jährige Pianistin Luzia von Wyl aus Luzern lässt gleich acht Herren anretren, die sie in keiner Weise dirigieren muss. Die wissen, was sie zu tun haben. Einmal sagt sie ein Stück für eine kleinere Besetzung an, bei dem sie selber nicht mitspielt. Dann geht sie von der Bühne und lässt die Männer allein mit dem von ihr komponierten Werk.

Das ist schon eindrucksvoll, das hat sich nicht mal James Last getraut. Der stand immer bei seiner Band und schnippte mit den Fingern. Der war so sehr Chef, dass er nichts mehr machen musste, aber gehen konnte er eben auch nicht.

Wenn es geschlechtsspezifische Momente dieses Festivals zu nennen gilt, zählt Luzia von Wyls Abgang dazu, als Akt weiblicher Souveränität: die Mackerin, die nichts mehr herabhängen lassen muss.

Nach dem Auftritt erzählt sie von ihrem Studium in Bern als einziger Frau unter lauter männlichen Kommilitonen. »Es gab auch nur männliche Dozenten«, sagt sie, »und in einem Gebäude gab es nicht einmal eine Damen-toilette«. Lächelnd fügt sie hinzu: »Es hat mich nicht gestört.«

Ihr Ensemble verschränkt Streicher mit Bläsern in eng geführtem Zusammenspiel. Film-



Claire Huguenin greift zur Gitarre und singt Schaffhausen ein Lied, das gesungen werden muss

musiken klingen an, *James Bond*-Motive, schmissige Themen, perfekt intoniert. Wenn etwas fehlt, dann allenfalls das Loslassen, das Abheben, das Spirituelle.

Dies trifft nicht nur auf die Musik der Luzia von Wyl zu, sondern auch auf den flott-spröden Post-Bop der 24-jährigen Pianistin Marie Krüthli, auf die indisch grundierten Gesangsausflüge der wellenförmigen Sarah Büschli, sogar auf die schumann-hafte Stimmglocke und Körper-Perkussion der Listerie Spinner. Ideenreich, aber dann zu unentschieden; abwechslungsreich, doch deshalb zu austauschbar; bekommt, bloß immer etwas zu gekonnt.

Ist diese Risikoscheu eine jugendliche Schwäche aus Mangel an existenzieller Erfahrung? Oder eine schweizerische Schwäche, die Rückseite der Präzision? Oder eine weibliche Schwäche?

»Jazz ist mit bestimmten Attributen verbunden«, sagt im Programmheft Marianne Doran von der Abteilung Musik der Hochschule Luzern. »Er ist wild, aggressiv, ekstatisch. Frauen sind kulturell leider immer noch anders geprägt; sie neigen dazu, sich im Hintergrund zu halten, sich fremdbestimmen zu lassen, auf Anerkennung zu warten. Wie viele Frauen gibt es wirklich, die so dominante Instrumente wie die Posaune oder die E-Gitarre spielen?«

In Schaffhausen greift nur eine Frau ernstlich zur E-Gitarre; es ist die 33-jährige Claire Huguenin aus der Romandie. Sie bewegt sich anders auf der Bühne als all die anderen jungen Frauen. Sie führt nichts auf. Sie ist da. Sie ist auf faszinierende Art präsent. Ihr Projekt Jibcaac hat sie nur mit Saiteninstrumenten versehen. Klavier, Bass, Gitarre, Harfe. Kein Schlagzeug. Sie setzt die Akzente mit ihrer Stimme, die sie überstrapaziert. Das kann man kritisieren, aber sie schert sich nicht darum.

Obwohl sie ein Stück von Gershwin singt, scheint von Gershwin wenig durch. Sie wurde irgendwann nach Schaffhausen eingeladen, und nun ist sie eben hier. Ihr Song *Patchwork Heart* wird zu einem völlig unerwarteten Höhepunkt des Festivals. Auf Deutsch ginge der englische Text ungefähr so: *Mein Vater wurde geboren in Amerika / Er wuchs auf an der Riviera / Seine Eltern sprachen ein Kindersprache, das er nie verstand / Später stellte sich heraus / Das war Schwyzdeutsch*.

Dann singt sie von ihrer Mutter, die den Katholizismus zugunsten der Psychiatrie aufgab, von ihren vielen Halb- und Adoptivgeschwistern, von den Brüdern in Afrika und auf dem Mond.

»I have a patchwork heart«.

Das Lied ist eine Liebeserklärung an die Kraft des Unreinen, an die Grenzlosigkeit und Widersprüche unseres Seins, an das wilde, schöne Leben in der Schweiz und auf der ganzen Welt. Es ist – Jazz.

# Wenn Frauen führen

Feuilleton NZZ Neue Zürcher Zeitung Montag 30 Mai 2016

Gibt es eine typisch weibliche Musikalität? Das 27. Schaffhauser Jazzfestival sucht eine Antwort und ruft Bandleaderinnen auf die Bühne



Kammermusik? Worldmusic? Luzia von Wyl vereint mit ihrem Nonett brillant verschiedene Genres.

KARIN HOFER / NZZ

UELI BERNAYS

—  
Ist es kein Skandal, so doch eine Misere! Bis heute ist Jazz, diese so urbane, mondäne Musik, weitgehend eine Männerdomäne geblieben. Der Frauenanteil erweist sich hier als womöglich noch geringer als in Berufen wie jenen der Zimmerleute, der Jägermeister oder in den Kadern von Schweizer Firmen. In der Sparte Jazz geben selbstverliebte Männer den Ton an. Die Platzhirsche müssen Reviere mit Virtuosität und Originalität verteidigen. Und wenn ein anderer lauter brüllt oder besser, suchen sie, ge-

kränkt und beleidigt, Hilfe im Chauvinismus des Rudels, verkrampfen sich in Klüngel, bekämpfen sich in Bündeln.

## Nicht ganz ohne Männer

Ach, man versteht die Veranstalter in Schaffhausen, dass sie der verschmökerten Phalokratie endlich etwas entgegengesetzten wollten in der 27. Ausgabe ihres nationalen Jazzfestivals. Und statt irgendeine Quote festzulegen, haben sie dieses Jahr ganz konsequent Bandleaderinnen auf die Bühne des Kulturzentrums Kammgarn berufen. Aller-

dings konnte man der Hypothek der Geschichte nicht durchwegs trotzen. Denn einerseits handelte es sich bei den präsentierten Leaderinnen um Sängerinnen oder Pianistinnen – das sind im Jazz alte Frauenrollen. Andererseits fanden sich unter den Begleitenden fast ausschliesslich Männer. Was soll man sagen? Ganz kann man eben nicht auf sie verzichten.

Am Freitag aber liess Lucia Cadotsch, die Zürcher Sängerin mit Wohnsitz Berlin, ihren Bassisten und ihren Saxofonisten tatsächlich die harte Knochenarbeit verrichten, während sie Melodien alter Songs und Standards träl-

erte und schmetterte. Mit diesem kernigen Klangkörper gelang es, Krusten von Tradition und Klischee aufzubrechen – und die Evergreens grüntem wieder. Dabei herrschte eine Spannung zwischen der transpirierenden Rhythm-Section und dem eher verhaltenen Gesang. Das Saxofon fräst durch die Harmonien in der Art von Sound-Sheets; der Bassist spielt knarrende Anker-Töne, schroffe Patterns. Diesen hitzigen Minimalismus kontrastiert Cadotsch bald mit der Gleichmut von Folk, bald mit der Eleganz des Jazz.

Das wirkt zunächst charmant und witzig. Auf die Dauer aber vermisste man eine gesangliche Expressivität, die sich über das Gehörige und Spielerische hinauswagt. Im Unterschied zum Konzert von Lisette Spinnler, die gleichen Abends mit vollem emphatischem Brustton oder mit labio- oder linguodentaler Virtuosität beeindruckte. Die Baslerin versteht es, jeden Ton einzeln zu modellieren, ihre Sonorität nährt sich förmlich von Raum und Atmosphäre, dann wiederum ziselieren die Sängerin mit zischenden Lauten die Zeit. So gelingt es ihr, begleitet von einer formidablen empathischen Band (mit Drummer Michael Stulz, Bassist Patrice Moret und Stefan Aeby am Piano), Spannungsbögen zu schaffen zwischen majestätischen Elegien und tänzerischem Afro, zwischen balladesker Trauer und festlichen Grooves.

Auch die Luzernerin Sarah Buechi – sie stand am Samstag mit ihrem Quartett Shadow Garden auf dem Programm –, lässt sich von Laut-Kaskaden und sprachlichen Impulsen in Rhythmen und Melodien tragen, um mit ihrer bald quecksilbrigen, bald brüchigen Stimme ganze Geschichten zu singen. Die dramatisch raffiniert strukturierten Songs werden getragen vom Drive des Jazz und von tänzerischen Impulsen. Man ist aber auch an Singer-Songwriter-Traditionen erinnert und manchmal gar an Hip-Hop.

Noch einen Schritt weiter in stilistischer Unverbindlichkeit wagt sich die Westschweizer Sängerin und Pianistin Claire Huguenin, die sich in ihrem Quartett von Gitarre, Bass und Harfe begleiten lässt. Der sphärische Sound schwappt dabei wie eine Wolke mal Richtung Island zu Björk, mal Richtung

Amerika zu Standards wie «The Man I Love». «Patchwork Family» heisst ein programmatischer Titel, der die unterschiedlichen kulturellen beziehungsweise musikalischen Einflüsse und Erbschaften thematisiert. Wenn man einen allgemeinen Trend aus dem Konzertgeschehen des 27. Jazzfestivals von Schaffhausen filtern möchte, dann ist es tatsächlich der Hang zu amorphem Stilistik. Dass dies etwas typisch Feminines sei, kann man kaum behaupten. Polystilistik ist zunächst typisch für eine Generation, die Jazz kaum mehr verinnerlicht hat als Rock, Pop, Folk, Hip-Hop oder Klassik. Gewohnt an Rollenspiele und Inszenierungen, erweisen sich Sängerinnen aber als besonders geschmeidig in polystilistischen Winkelzügen.

## Die Evangelisten des Jazz

Neben Sängerinnen waren auch Schweizer Pianistinnen gut vertreten in Schaffhausen – mit Irène Schweizer zumal: Die «grand old lady» des europäischen Free Jazz feierte hier ihren 75. Geburtstag. Im Rahmen der «Schaffhauser Jazzgespräche» erzählte sie, wie viel einem die Dynamik der Jazzentwicklung in den fünfziger und sechziger Jahren abverlangte: Monk, Miles, Coltrane, Coleman, Taylor – in rascher Kadenz musste sie sich mit neuen Jazz-Evangelisten auseinandersetzen. Aber diese Schule führte sie immerhin in die Freiheit eines persönlichen Stils.

Am Samstag sorgte die Jurassierin Marie Krüttli mit ihrem Trio für ein dichtes Interplay mit Höchstwerten der Intensität. Der Auftritt wirkte aber auch ein wenig angestrengt – die junge Band liess etwas die Kontraste in Stimmung und Tonfall vermissen; sie dürfte sich durchaus mehr Ruhe und Raum gönnen.

Bereits am Freitagabend hatte auch Luzia von Wyl ein polystilistisches Feuerwerk gezündet. Ihr irrlichterdes Nonett – mit Streichern, Holzbläsern und Perkussion – interpretierte ihre geistreichen Kompositionen mit viel Lust und musikantischer Brillanz. Der Luzernerin scheint jeder Dogmatismus oder Extremismus fremd. In ihrer raffinierten Willkommenskultur schafft sie es, Jazz mit Kammermusik, Worldmusic, Filmmusik fröhlich zu vereinen. Das ist leichte Kost – im besten Sinne.

# Jazz wird von der Bühne gelächelt

**Jazz** Schweizer Bandleaderinnen standen in Schaffhausen im Zentrum des Festivals: Irène Schweizer und ihre Töchter.

VON PIRMIN BOSSART

Das Schaffhauser Jazzfestival nahm den 75. Geburtstag von Irène Schweizer zum Anlass, nicht nur die Grand Old Lady des European Jazz zu ehren, sondern das viertägige Musikprogramm schwergewichtig auf junge Bandleaderinnen auszurichten. Es war eine Tour d'Horizon, die zeigte, dass die ungestümen und freien Konzepte, mit denen Irène Schweizer zur Musikerin-Persönlichkeit herangewachsen ist, heute kaum noch eine Bedeutung haben. Stattdessen dominieren handwerklich ausgereifte Songformen, theatralische Bühnenpräsenzen oder kompositorische Ensemble-Leistungen das Jazzverständnis. Vieles klingt behutsam, sorgfältig, für eingefuchste Jazzohren oft auch wenig überraschend. Das liegt weniger an den Musikerinnen als vielmehr am Zeitgeist.

## Geister-Abend

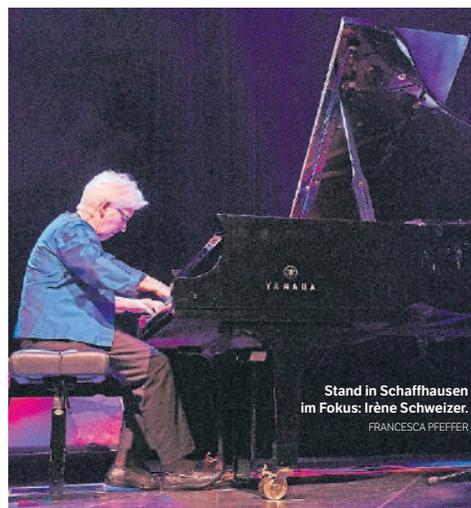
Das Konzept mit dem Frauen-Fokus hat hingegen eine stilistische Vielfalt an das Festival gebracht, wie sie in Schaffhausen noch kaum zu erleben war. Es ist eine Öffnung, die gut widerspiegelt, mit welcher selbstverständlichen Offenheit und oft auch Unbeschwiertheit heute junge Musikerinnen und

auch Musiker ihr Ding auf die Bühne bringen. Sie sind technisch hervorragend ausgebildet und zeigen keine Berührungängste, popnah zu klingen oder unterhaltend zu wirken. Also eine ganz und gar andere Situation als in jener Zeit, da Irène Schweizer im ersten Zenit ihrer Karriere abschliesslich mit Free-Jazz-Männern unterwegs war und sich ihren Weg oft buchstäblich freihauen musste. Heute wird der Jazz von der Bühne gelächelt.

## Schweizers Klarheit

Einen zumindest überraschenden Akzent setzte gleich der Eröffnungabend. Das unter dem Thema «Geister» stehende Bühnenspektakel, das die junge und talentierte Zürcher Vokalistin Marena Whitcher mit ihrem Shady Midnight Orchestra zelebrierte, fiel für ein Jazzfestival im engeren Sinne ganz schön aus dem Rahmen. Musikalisch war diese «Ghostology» ein Versatzwerk aus Pop, Jazz, Musical und Variététheater. Mal balladesk, mal swingend, mal pop-noisig, mal schrill, wurde vieles bloss angetippt, aber der Gesamtgroove dieses aufgeweckten Bühnenunternehmens blies wenigstens etwas Staub von den alten Jazzgeistern.

Das atmosphärische und selbstbewusst vorgetragene Singersongwriting von Claire Huguenin war ein weiterer Mosaikstein und hätte auch an einen Indie-Pop-Abend gepasst. Luzia von Wyl stellte mit einem neunköpfigen Ensemble ihre eigenen Kompositionen vor, die zwischen Klassik und Filmmusik ihre Inspirationen



holen, aber den schrägen Geschmack von Jazz (noch) draussen lassen. Deutlich vom zeitgenössischen Jazz geprägt ist hingegen die Pianistin Marie Krüttli, die in ihrem feinen, aber noch etwas braven Set mit dem Trio auch moderne Klassikeinflüsse anklingen liess.

**Impulsiv und reich an Melodien entwickelte sich Schweizer Ideen-Fluss.**

Durchwegs überragende Kritiken hat das neue Album «Speak Low» der Schweizer Wahlberlinerin Lucia Cadotsch erhalten. Darauf bürestet sie mit sinnlich-zarter Stimme Standards und traditionelle Songs gegen den gewohnten Strich, ohne sie zu dekonstruieren. Mit Otis Sandsjö und Petter Eldh hatte sie zwei hervorragende Instrumentalisten dabei. Sie setzten der emotional eher zurückhaltenden Stimme eine raue Klangspur entgegen, die oft schärfte, was in den traurigen oder brutalen Songs auch noch angelegt war.

## Klarer Ausdruck

Am Special-Abend für Irène Schweizer überreichte der Schaffhauser Bildungsdirektor Christian Amsler der Pianistin eine Ehrengabe von 10 000 Franken. Musikalisch gratulierten ihr das Domenic Landolf Trio mit dem Gast Jürg Wickihalder sowie ihre langjährige Musikgefährtin Joelle Léandre: Im Solo-Rezital der Kontrabassistin waren für einmal weniger Klamauk oder Provokation, sondern Respekt und ein grosser Herzton zu spüren. Nach der Laudatio des Thurgauer Dichters Michael Stauffer, die geistreich-salopp am Lack des Herkömmlichen kratzte, setzte Irène Schweizer zu einem knapp halbstündigen Solospiel an. Impulsiv und reich an Melodien entwickelte sich der Fluss ihrer Ideen. Und man staunte einmal mehr ob der Klarheit ihres Ausdrucks und der scharf akzentuierten Einheiten ihres Flows. Es war der Höhepunkt des Abends.

## Ladies erobern Schaffhausen

**Ganz auf weiblich standen die Zeichen am diesjährigen Schaffhauser Jazzfestival. Nicht bloss Irène Schweizers wegen. Jüngere Bandleaderinnen waren angesagt. Und sie gaben denn auch Gas – vielfarbig, stilvoll und mit beschränktem Risiko. Von Pirmin Bossart und Steff Rohrbach**

Das Schaffhauser Jazzfestival, vier Abende in der letzten Maiwoche, bestückte dieses Jahr sein Programm ausschliesslich mit jungen Bandleaderinnen. Ein schönes Konzept, das dem Festival eine stilistische Vielfalt brachte, wie sie auf dieser Bühne noch kaum je zu erleben war. Es ist eine Öffnung, die gut widerspiegelt, mit welcher selbstverständlichen Offenheit und oft auch Unbeschwertheit heute junge Musikerinnen und auch Musiker ihr Ding auf die Bühne bringen. Sie sind technisch hervorragend ausgebildet und zeigen keine Berührungängste, popnah zu klingen oder unterhaltend zu wirken.

### Geistershow

Das zeigte gleich der Eröffnungsabend mit seiner Aura des Geisterhaften: Während es beim Duo Kappeler/Zumthor vor allem die Klangwelt des Harmoniums war, die uns in entrückte Sphären beamte, inszenierte das Marena Whitcher's Shady Midnight Orchestra seinen Auftritt als skurril aufgetakelte Gespenster-Revue.

Bunt kostümiert performte die Formation der Zürcher Vokalistin auf der Jazzbühne im Kammergarn. Früher rüttelten ähnlich theatralische Jazzkonzerte das politische Bewusstsein wach oder provozierten, weil man noch provozieren konnte. Heute sind solche Intentionen im globalen Game des Gefallens schon längst pulverisiert und erscheint das alles viel harmloser.

Aber das Shady Midnight Orchestra war mehr als ein Budenzauber: Dieses präzise Verspielte auf mehreren Ebenen muss man erst mal hinkriegen. Musikalisch hörten wir ein buntes Versatzwerk aus Pop, Jazz, Musical und Varietétheater. Mal balladesk, mal swingend, mal schrill: Die Kapitel des magischen Buches wechselten schnell, Stimmungen tauchten auf und entschwand, vieles wurde bloss angetippt, aber der Gesamtgroove war irgendwie erfrischend.

Auf eine ganz andere und ruhige Art zog das neue Programm von Vera Kappeler und Peter Conradin Zumthor in seinen Bann. Kappeler spielte diesmal ausschliesslich auf dem Harmonium. Ein wunderbares Altmöbel, das man mit seinen mechanischen Klang-Effekten und Register-Knöpfen als Synthesizer der Jahrhundertwende bezeichnen könnte.

Rabiat stiegen die beiden ein, um dann in längeren Bögen dunkel getönten Soundscapes und auch Trance-artigen Texturen Raum zu geben. Die murmelnde, bisweilen nostalgisch tingelnde und auch mal orchestral anbrausende Klangwelt des Harmoniums wurde von Zumthor mit seinem latent explosiven Spiel auf Metall und Fellen kontrastiert. War Whitcher's Shady Midnight Orchestra eine Geisterbahn mit Attraktionen, wandelte man mit diesem Duo schon mitten in der Anderswelt. *pb*

### Ehrung mit Geburtstagswunschprogramm

Ganz im Zeichen von Irène Schweizer stand der Donnerstag eine Woche vor ihrem 75. Geburtstag – einem Arbeitstag, wie sie zuvor nicht ganz freudlos meinte. In der von Tischen befreiten, ausverkauften Halle standen drei Konzerte in ihrem Programm: zuerst und – besonders an einem den Frauen gewidmeten Festival – für viele eher überraschend der Tenorsaxophonist Dominic Landolf. Schweizer hatte ihn verschiedentlich live gehört und war entsprechend angetan. Der in Basel lehrenden Berner reaktivierte sein konzertmässig etwas schlummerndes Trio mit

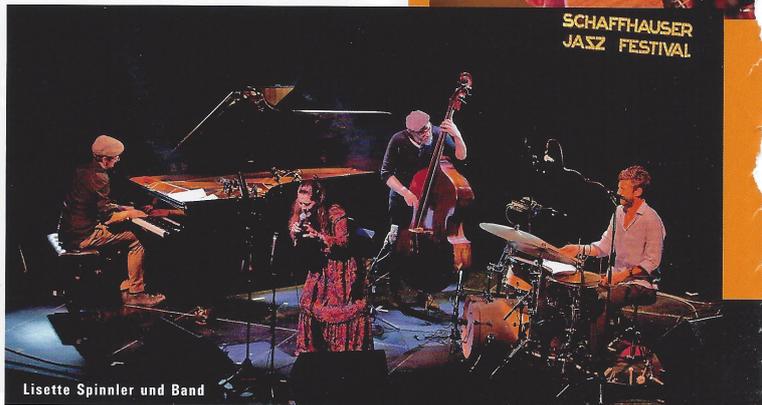


FOTO: ZG/FALK NEUMANN

Lisette Spinnler und Band

dem Bassisten Patrice Moret und Dejan Terzic am Schlagzeug und brachte auch neuere, recht expressive Kompositionen mit auf die Bühne. Zum Trio, dem man wünschte, die gemeinsame Arbeit würde fortgesetzt, gesellte sich Überraschungsgast Jürg Wickihalder, zuweilen auch Duo-Partner Schweizers. Im wunderbaren Duett legten die beiden Saxophonisten mit "Bemsha Swing" einen einnehmenden Klassiker in die Halle und gratulierten der Monk-Liebhaberin auf ihre Weise.

Irène Schweizer selbst war es dann, die Joëlle Léandre ankündigte. Die Bassistin ist eine langjährige Weggefährtin und im Trio Les Diaboliques mit Maggie Nicols ist mit "Live at the Rhinefall" ihr Schaffhauser Konzert von 1997 auf CD verewigt. Eindringlich und gestenreich beschwor Léandre Wichtigkeit und Präsenz der Frau in Gesellschaft, Kunst und Musik. Dann griff sie ihren Bass und strich den Bogen ebenso eindringlich über die Saiten, bearbeitete sie fast ohne Pizzicato, begann zu singen und bezog das Instrument auch immer mal wieder perkussiv mit ein – so, wie man es von der viel beschäftigten Französin kennt.

Nach einer launigen Performance, einer Art Laudatio des Thurgauer Dichters Michael Stauffer, dann ein halbstündiges Solomedley Irène Schweizer, der Höhepunkt des Abends. Herrlich, elegant und immer wieder überraschend, wie sie von einem ihrer bekanntesten Themen ins nächste findet. Ein berührender Auftritt der grossen Pianolady, die in gewohnt glasklarer Artikulation, direkt und ohne nebulöse Umschweife, aber mit der ihr eigenen Poesie zum Wesentlichen ihrer Musik gelangt. Die Zürcher Stadtpräsidentin Corin Mauch und der Schaffhauser Bildungsminister und bekennende Jazzliebhaber Christian Amsler – er mit einer Ehrengabe in der Höhe von 10'000 Franken – gratulierten der seit 1963 am einen Ort wohnenden und am andern geborenen und aufgewachsenen Musikerin. Die Munotstadt spendierte willkommene Häppchen und Tranksame und es gab an diesem glücklichen Abend viele Wiedersehen alter Freundinnen und Freunde. *sr*

### Standards und bildhafte Klänge

Überragende Kritiken erhielt das neue Album "Speak Low" der Schweizer Wahlberlinerin Lucia Cadotsch, die den Freitagabend eröffnete.

Ihren lang gehegten Wunsch, Standards und traditionelle Lieder zu interpretieren, hat sie sich mit den schwedischen Musikern Otis Sandsjö und Petter Eldh erfüllt. Die Musik dieses Trios lebte von der Spannung zwischen einer ebenmässig zarten Stimme und zwei zupackenden Instrumentalisten. Das funktionierte meistens, aber nicht im Dylan-Song "Don't Think Twice, It's All Right".

Expressiv nahm sich Cadotsch sehr zurück, vielleicht auch aus Respekt gegenüber aufwühlenden Songs wie "Strange Fruit", "Ain't Got No", "I Got Life" oder "Gloomy Sunday". Der gleichmässig artikulierende Gesang entzog den brutalen Songs gleichsam den Schmerz und den empörenden Songs die Wut. Für Emotion und Abgründe schienen umso deutlicher die Instrumentalisten zuständig zu sein. Die harten Seitenschläge von Eldh in "Strange Fruit" blieben besonders haften.

Eine begabte Komponistin ist die 30-jährige Luzernerin Luzia von Wyl, die mit einem neunköpfigen Ensemble auf die Bühne kam. Handwerklich auf hohem Niveau interpretierten die jungen Musiker die Kompositionen, wie sie von einer ebenfalls bestens ausgebildeten und ambitionierten Musikerin ausgedacht und auf ihr Ensemble zugeschnitten wurden. So klang es denn auch: Bildhafte Klänge und kleine Dramaturgien, die von Klassik und Filmmusik inspiriert sind, aber sich etwas gar brav und anmutig einer Gesamtwirkung fügen. Jazz bedeutete mal Risiko, Überraschung, Irritation. Davon war hier wenig zu spüren.

Über eine schöne und warme Stimme verfügt Lisette Spinnler, die sie mit ihrem Quartett beherrscht in alle möglichen Artikulationsrichtungen ausfahren konnte. "Afro Blue" oder eigene Kompositionen waren komplexe Grundlagen, die von Stefan Aeby (p), Patrice Moret (b) und Michael Stulz (dr) souverän ausgeweitet wurden. Sie boten der Vokalistin das nötige Rückgrat, um mit ihren Phrasierungen und Silbensprachen die Musik immer wieder in neue Räume zu führen.

In ihrem langen Kleid, barfuss und mit ihrer expressiven Gestik wirkte Spinnler wie eine etwas aus der Zeit gefallene Elfe, die es darauf anlegte, mit ihren musikalischen Geschichten die Imaginationsräume der Zuhörenden zu öffnen. Sie gab das pure Gegenbild der eher kühl und nüchtern

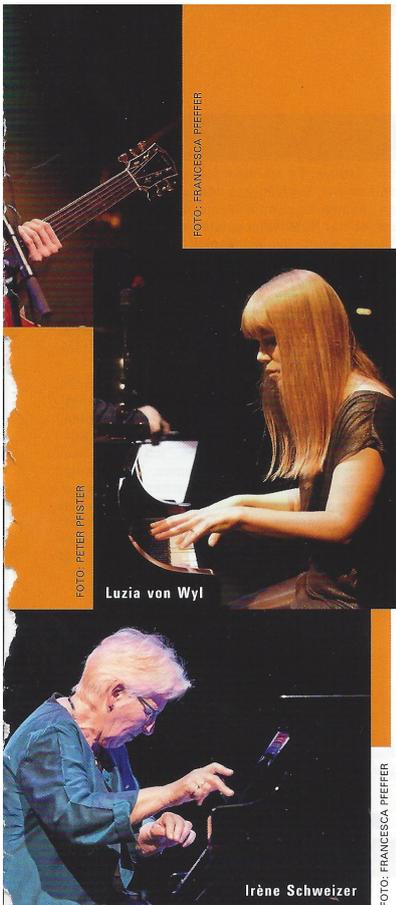


FOTO: FRANCISCA PFEFFER

FOTO: PETER PEISTER

Luzia von Wyl

FOTO: FRANCISCA PFEFFER

Irène Schweizer

wirkenden Sarah Buechi, die einen Abend später mit komplexen eigenen Songs und einer tichtigen Band die Aufmerksamkeit herausforderte.

### Eigenständigkeit, Talent und indischer Scat

Den Abschlussabend auf der Hauptbühne eröffnete die Sängerin Claire Huguenin vorerst am Flügel. Später spielte sie auch Gitarre, Julie Campiche Harfe, Jeremias Keller Bass und Fabio Pinto ebenfalls Gitarre: So eigenwillig wie die Besetzung war auch das Konzert, ein stilistischer Mix, mehr Pop und Singer-Songwriter als Jazz. "The Man I Love" klang etwas nach Sophie Hunger, war jedenfalls weit weg von Ella oder Billie, der Soundtrack "Bonnie At Morn" ging zart unter die Haut, doch im sehr authentisch wirkenden "Patchwork Heart" schien die Romande gleich selbst den Schlüssel zu ihrer Musik zu liefern. Das hat Charme – den Charme einer jungen Frau, die sich getraut, sich mit ihrer Stimme zwischen zart und zerbrechlich ganz in den Mittelpunkt zu stellen.

Im zweiten Teil des Abends bewies die erst 25-jährige Marie Krüttli aus dem Jura ihr Talent gemeinsam mit Lukas Traxel am Bass und Martin Perret an den Drums. Die junge Pianistin präsentierte phantasievolle Kompositionen, auch wenn vor dem grossen Publikum im Zusammenspiel noch nicht alles ganz aufging und das Trio noch reifen kann. Abschliessend gehörte die Bühne der Sängerin Sarah Buechi mit ihrer formidablen Band mit ihrem Pianisten Stefan Aeby, André Pousaz und Lionel Friedli an Bass und Drums. Wer bisher nur die Auftritte in kleineren Club gewohnt war, mochte in den ersten zwei Songs leicht irritiert sein und die Nähe vermissen. Umgekehrt brauchte die Vokalistin vielleicht ebenfalls eine Anlaufzeit, vielleicht veränderte sich auch der Soundmix. Jedenfalls war eine Steige-

rung hörbar und als Höhepunkt ein hinreissender indischer Song mit absolut virtuoser, Scat-artiger Wortkaskade à la Muthuswamy Balasubramoniam.

### Sein im Haberhaus

Nicht etwa, dass man von den Frauen in der Kammgarn hätte genug haben müssen, doch am Freitag und Samstag machte ein Männerquartett den Gang ins Haberhaus unumgänglich. Andy Scherrer, Saxophonist und "stiller Gigant" (DRS-2 vor fünf Jahren zum damals 65-Jährigen), Jean-Paul Brodbeck am Piano, Bassist Fabian Gisler und ein fein trommelnder Claudio Strüby, der perfekt zum aussergewöhnlichen Interplay des Quartetts passt, begeisterten mit zwei aussergewöhnlich inspizierten Sets und Themen aus "Eastern Rebellion", "Alice's Wonderland" und der eigenen Küche. Der auch klassisch ausgebildete, elegant swingende Brodbeck erinnert da und dort mal an Miles-Pianisten wie Bill Evans und Hancock, doch ohne dass dies seiner Eigenständigkeit je abträglich wäre. Seine Soli, aber auch die von Strüby und Gisler, dem Bassisten für beinahe jedes stilistische und kreative Format, sind emotional und intensiv und von bewegender Leichtigkeit. Die drei Musiker zusammen mit dem Saxophonisten und dem sich in Nuancen ausdrückenden Spiel Scherrers: Das ist Jazz de luxe – eine Offenbarung. *sr*

### Clubsounds im Tap Tab

Nach den Hauptkonzerten ging es im benachbarten Club Tap Tab mit Vstitor (Freitag) und OY (Samstag) weiter. Das in Berlin lebende Duo mit Lea Maria Fries (Stimme, Perc) David Koch (Gitarre) gab mit einem zusätzlichen Schlagzeuger seinem elektronisch-sphärischen Timbre einen guten Punch. Auf weiten Strecken gelang eine cool reduzierte Mixtur aus Elektro-Pop, Ambient und jazzigem R'n'B, mit der sowohl Song- wie Soundliebhaber auf ihre Rechnung kamen.

Vstitor hätten etwas mehr Publikumsupport verdient. Darüber konnten sich OY nicht beklagen: Die vielseitige Sängerin und Musikerin Joy Frempong und ihr mysteriös verkleideter Schlagzeugpartner brachten Samstag um Mitternacht den vollen Club direkt in die Disco: Nur war der von World, Pop und Elektro durchsetzte Sound viel buntscheckiger und raffinierter, als er an solchen Anlässen gemeinhin zu hören ist. Bleibt noch die (rhetorische) Frage, wann denn so viel junges Publikum auch mal bei der Werkschau in der Kammgarn anzutreffen wäre? *pb*

### Wenig risikoreich

Ein farbiges Festival war sie, die Ausgabe 2016, keine der präsentierten Band-Chefinnen war ein Reifall am Rheinfluss. Allerdings hielt sich das musikalische Risiko, das eingegangen wurde, eher in Grenzen. Auch ungestüme und freie Konzepte, mit denen eine Irène Schweizer zur Musikerinnen-Persönlichkeit herangewachsen war, haben heute kaum noch eine Bedeutung. In Schaffhausen dominierten handwerklich ausgefeilte Songformen, theatralische Bühnenpräsenzen oder kompositorische Ensemble-Leistungen das Jazzverständnis. Dass für eingefuchste Jazzohren vieles gar behutsam, sorgfältig und oft auch wenig überraschend klingt, liegt aber weniger an den Musikerinnen als vielmehr am Zeitgeist.

Qualitativ – zu dieser Erkenntnis brauchte es allerdings nicht erst dieses Festival – bewegen sich die Geschlechter selbstverständlich auf Augenhöhe. Gerade die Frage, weshalb "nur" die klassischen Frauenrollen im Jazz präsentiert wurden – Gesang und Klavier – wäre gendernässig zu diskutieren gewesen. Eine Co Streiff, Hilaria Kramer, Nicole Johäntgen, Margrit Rieben oder Beatrice Graf, um nur ein paar bekanntere Namen zu nennen, wäre dem Programm jedenfalls gut angestanden. Vielleicht im nächsten Jahr? Wir freuen uns darauf. *sr*

### "Young Lions and Old Cats"

"Der Generationendialog im Jazz" lautete der Titel der von Michael Zollinger und Urs Röllin konzipierten 13. Schaffhauser Jazzgespräche. Zwei Höhepunkte des Programms waren zum einen der Dialog zwischen Irène Schweizer und dem Saxophonisten Christoph Irniger und zum anderen das Referat von Michael Kaufmann.

"Zwischen uns liegen zwei Generationen, ich könnte deine Grossmutter sein", meinte Irène Schweizer (75) zu Christoph Irniger (37). Abgesehen von Musikern wie etwa Fats Waller sei der Unterschied zu Vorbildern wie Miles oder Coltrane früher viel kleiner als heute gewesen, stellte die Lady fest. LPs waren das einzige Lehrmittel für den Jazz, Learning by Doing der alleinige Weg, denn es gab keine Schulen. Vielen heute Studierenden fehlten Leidenschaft und Dringlichkeit. "Die Schule ist ein Ort, an dem man Zeit hat, um zu üben", so Irniger. "Der autodidaktische Anteil daran ist beträchtlich und das pädagogische Diplom wesentlich, um später finanziell über die Runden zu kommen. Ich konnte zu Dozierenden wie Nat Su gehen – beides zusammen ist das Wesentliche am Studium." Das Künstlerische sei nochmals eine ganz andere Frage und das Spielen mit anderen Generationen auf jeden Fall für alle eine grosse Bereicherung, waren sich beide einig.

Michael Kaufmann (62), seit 2011 Direktor der Hochschule Luzern – Musik, stellte in seinem Referat zum künftigen Bildungsverständnis der Musikhochschule fest, die "Post-Bologna-Zeit" sei angebrochen und verlange ein Nachdenken inhaltlich und strukturell über die Zukunft. Er plädierte für ein Zweit-Masterstudium als Norm, Performance und Pädagogik. Die globale Welt führe zu globaler Musik, verlange zusammen mit der technischen Entwicklung eine komplette Neusortierung von Musikgeschichten, Stilkaategorien, Harmonie- und Formenlehre. Angesichts der hundertjährigen Geschichte des Jazz käme man nicht umhin, die verschiedenen Roots immer wieder neu zu rezipieren, um die Bezüge für Gegenwart und Zukunft herzustellen, Erinnerung sei auch im Jazz bedeutsamer geworden, das beweise gerade auch die Biographie Irène Schweizers. Vordringlich sei die intensive und aktive Beschäftigung sowohl mit historischem als auch zeitgenössischem Material und die Verdichtung zu eigenständiger künstlerischer Aussage. Workshops und Masterclasses mit externen Cats und Gigs noch und noch seien zentral. Eine Veränderung des Rollenverständnisses zwischen Lehrenden und Lernenden sei verlangt, das zwischen ihnen den Austausch von Wissen, Erfahrung und Innovation auf Augenhöhe erfordere. Nicht nur die Old Cats brächten sich mit ihrem Stoff und Erfahrung ein, von Young Lions käme zurück, was sie daraus mit ihren Einflüssen und aus ihren Perspektiven machten. Die offene Akademie werde dadurch eine Notwendigkeit. Natürlich seien technische instrumentale Fähigkeiten notwendig, das Ziel seien aber nicht brave Rezitationen hergebrachter Standards, sondern eigene, verrückte, gewagte Aussagen. Dozierende seien deshalb längst zu Coaches geworden. Damit seien aber auch die Studierenden und ihre Eigeninitiative mehr gefordert. Der Laborbetrieb verlange eine viel intensivere Praxis und das Verlassen der geschützten Werkstatt: Teilnahme an Festivals, professionellen Plattformen, Partnerprojekten mit anderen künstlerischen Sparten und deren Einbau in Studienprogramme. Auch wenn das Künstlerische nicht wirklich lernbar ist, folgert Kaufmann zu Recht: "Die Hochschulen dürfen nicht bloss technisches Können vermitteln, sondern müssen Orte der Bildung sein. Sie haben die grosse Chance, die Studierenden so auszubilden, dass sie später auch Musik vermittelnd an Musik- und Mittelschulen oder im Rahmen von Kulturaktionen einen gesellschaftlichen Beitrag leisten können." Das meine er durchaus auch politisch. *sr*

# Mach den Lippenstift ab

Tages-Anzeiger - Montag, 30. Mai 2016

Kultur & Gesellschaft 31

Am Jazzfestival Schaffhausen setzte das Trio der Zürcher Sängerin Lucia Cadotsch alte Standards auf begeisternd zeitgemässe Art um.

**Christoph Merki**  
Schaffhausen

Und jetzt also singt sie «Don't Explain», Billie Holidays archetypisches Schmerzenslied, das von einer Frau handelt, die von ihrem Mann betrogen wurde. Lucia Cadotsch steht an diesem vergangenen Freitagabend schwarz gekleidet auf der Bühne am Jazzfestival Schaffhausen. Vor ihrem Auftritt hat sie uns im Gespräch erklärt, wie sie das Lied «Don't Explain» versteht, es sei der Song einer Verzeihenden: «Skip that lipstick», mach den Lippenstift weg, sage die Protagonistin im Song nur lakonisch zum Mann, nachdem sie ihn dabei ertappt hat, wie er von einer anderen zu ihr heimkehrt.

Man könnte die Zeile mit dem Lippenstift aber auch anders verstehen, man hört es an diesem Abend an der Art, wie Cadotsch «Don't Explain» und überhaupt die Songs singt. Es war John Lennon, der einst zum Glamrock David Bowie sagte: Was du machst, ist ja nur Rock 'n' Roll mit etwas Lippenstift. Von Cadotsch könnte man das Gegenteil behaupten: Sie ist alles, nur keine Glamjazzerin. Sie sucht vielmehr das ganz Karge. Wischt von den Stücken, die sie singt, gleichsam den Lippenstift ab.

Frisch und ungewohnt, wie Lucia Cadotsch in Schaffhausen etwa «Slow Hot Wind» angeht, den Song von Henry Man-



Lucia Cadotsch singt die alten Songs auf berückende Art. Foto: Michael Jungblut

cini («Pink Panther Theme»). Bei Mancini klang das wallend und üppig dank Streichern. Cadotsch aber? Sie singt «Slow Hot Wind» in einem radikalen instrumentalen Setting: Petter Eldh am Kontrabass und Otis Sandsjö am Tenorsaxofon bilden mit ihr zusammen ein Trio, das ohne Harmonieinstrument funktioniert. Asketisch erscheint die Musik. Wir wännen uns fast in einem Theaterstück von Samuel Beckett, vielleicht in dessen «Warten auf Godot» mit einer Szenerie nur aus Landstrasse und einem einzigen kahlen Baum.

Lucia Cadotsch, 1984 geboren, kennt man in der Schweiz bislang nur leidlich,

was auch damit zusammenhängt, dass sie Zürich, woher sie stammt, schon seit längerem den Rücken gekehrt hat. Als Tochter eines jazzbegeisterten Arztes aufgewachsen, zog Cadotsch bald nach Berlin, wo sie seit 15 Jahren lebt. Die Szene sei lebendig in Berlin, sagt sie, es gebe in der Stadt viele kreative Musiker, die einen wachhalten würden.

## Heraus aus der Verzopftheit

Und wach muss man in der Tat sein, um solche Klangbilder zu entwickeln, wie es das Trio von Cadotsch tut in Schaffhausen, wo es sein Debütalbum «Speak Low» vorstellte. Das Trio spielt im Prinzip alte Jazzstandards, doch Cadotsch sagt von der Bühne: «Ich habe jahrelang nach einer Besetzung gesucht, um diese Standards singen zu können; bis ich dann Petter Eldh und Otis Sandsjö hatte.» Der spezielle Klang des Trios kommt gerade sehr stark, ja primär von diesen beiden Begleitern her, die gleichberechtigt neben Cadotsch spielen.

«Slow Hot Wind» beginnt mit sanften, kaum hörbaren Klappengeräuschen aus Otis Sandsjös Saxofon, ein pulsierendes und minimalistisches Zweitonmotiv wächst langsam, gespielt mit porösem Klang, ein feingliedriger Loop als Unterlage für Cadotschs Gesang, der sich als bald darüberlegt. Die karg-schroffe Begleitarbeit von Sandsjö gibt dem alten Song ein nie gehörtes Gewand: Der Saxofonist übt sich in Spalt- und Mehrklängen, operiert mit Flatterzunge, verzerrt Obertöne zu luftigen, flirrenden Akkordwolken, ist in seinem Spiel durchaus in der Nähe von sperrigen Klangabenteurern wie etwa dem englischen Saxofon-Eskapadisten Evan Parker.

Das Grandiose an der Kunst dieses Trios ist so nicht zuletzt, dass hier eine alte Songkultur völlig unverkrampft auf Avantgarde trifft. Beide Seiten gewinnen: Die alten Songs werden nicht denunziert, aber aus aller Verzopftheit herauskatapultiert in ein Jetzt; handkehrum wird der klangforschende Furor von Sandsjö nie zum blossen Neue-Musik-Selbstzweck, sondern ist in einer Songkultur aufgehoben.

Cadotsch changiert in den Vokalfarben je nach Song, und in einem Stück wie «Willow Weep for Me» wirkt sie leicht, swingend. Andererseits in «Slow Hot Wind», da ist sie fast kühl. Jedenfalls unmelodramatisch, unmanieriert. Da kommt jemand aus einer ganz anderen Zeit ins Spiel, eine Person, die für Cadotsch sehr wichtig war: Billie Holiday eben. Zu deren Ungekünsteltheit fühlt sie sich hingezogen.

## Er schlägt richtig auf den Bass

Es verwundert also nicht, dass sich Cadotsch am Ende ihres Konzertes an den berühmtesten Song von Billie Holiday heranwagt, «Strange Fruit», dieses Klagegedicht über einen gelynchten Afroamerikaner. Cadotsch spielt hier eigentlich nicht mal die Hauptrolle, ohnehin ist der von Holiday geadelte Song kaum nachsingbar: Vor allem der Kontrabass und das Tenorsaxofon prägen das Stück. Petter Eldh schlägt richtiggehend ein auf sein Instrument, peitscht die Saiten; Sandsjö wiederum kreist manisch um einen einzigen Ton, spielt diesen brüchig, als wolle er die Musik zum Absturz bringen. Und es war dies wohl ein Weg, «Strange Fruit» auch heute noch glaubhaft zu spielen.

**Baurecht** Die Stadt lanciert einen Studienwettbewerb zur Überbauung der Parzelle Hohberg in Herblingen. **Schaffhausen Seite 20**

**Mehr Gäste** Der grosse Fahrplanwechsel 2015 bescherte dem öffentlichen Verkehr in Weinland mehr Kunden. **Weinland Seite 24**

# Ein hoch artifizielles Eröffnungskonzert

**Vera Kappeler** und Peter Conradin Zumthor bauten mit einem Harmonium und einem Schlagzeug eine rare, hermetische Klangwelt von höchstem Kunstanspruch.

VON ALFRED WÜGER

Nicht im Stadttheater, nicht im St. Johann wurde das 27. Schaffhauser Jazzfestival eröffnet, sondern auf der Kammgarnbühne. Urs Röllin dankte dem Team, der Schaffhauser Kantonalbank, die zum zweiten Mal als Hauptsponsor wirkte, Stadt und Kanton sowie Radio SR2, dank dessen Vernetzung mit andern Radioanstalten «Millionen von Menschen in Europa das hören können, was in Schaffhausen gespielt wird». Ausserdem sei der seit vier Jahren betriebene Videokanal bereits 100 000 Mal angeklickt worden. Nicht unerwähnt liess der Co-Organisator des Schaffhauser Jazzfestivals den Kantonalbank-Apéro im Vibekus zum Auftakt, ehe Erziehungsdirektor Christian Amsler in einem kurzen Grusswort auf das eine Instrument, das bereits auf der Bühne wartete, einging: «Das Harmonium kenne ich von meiner Urgrossmutter, aber jetzt zieht die Regierung sich zurück, und es soll die Musik regieren.»

## Der Schnauf des Harmoniums

Absolut nichts Urgrossmütterliches boten dann die beiden Künstler Vera Kappeler an eben diesem Harmonium und Peter Conradin Zumthor am Schlagzeug: Laut stiegen sie ein, die Trommeln überlöteten die aus dem Instrument mit Baujahr 1906 strömenden Klänge beinahe. Die Klanglandschaft hatte etwas Unterwasserhaftes, und man begann sich zu fragen, wo das musikalische Geschehen hinauswollte. Mit dieser Neugier war man aber natürlich schon mitten drin in der Welt, die da im Entstehen begriffen war.

Es wurde hymnisch – im Grunde kein Wunder, wurde das Harmonium doch häufig, weil billiger als eine Orgel, in Kirchen eingesetzt. Das Harmonium war einst aber auch Hausinstrument des bürgerlichen Mittelstands. Vera Kappeler spielte jetzt perkussiv, unisono im Stakkato mit Zumthor: Ohne



Musik aus einem Guss: Vera Kappeler ist die wohl ernsthafteste Pianistin im aktuellen Schweizer Jazz.

Bild Selwyn Hoffmann

## Marena Whitcher Gespenster-Jazz mit alchemistischen Qualitäten

VON SANDRO STOLL

Die Geisterstunde begann in Schaffhausen gestern schon um zwanzig vor zehn: mit einer gespenstischen Prozession von Marena Whitcher und ihrem Shady Midnight Orchestra durch die Kammgarnhalle. Begleitet vom unbarmherzigen Tick-Tack der Zeit, grell geschminkt und in langen Roben, bahnten sich die sieben schrillen Gestalten ihren Weg zur Bühne. 55 Minuten sollte der Spuk mit Glasharfen, Spielloosen und sphärischen Gesängen nun dauern, eine knappe Stunde, die man so – oder auch nur ähnlich – am Jazzfestival noch nicht erleben konnte.

Das Shady Midnight Orchestra ist eines von mehreren ambitionierten Projekten der erst 26-jährigen Marena Whitcher, und «Ghostology» heisst das

dazugehörige Album der aus Winterthur stammenden Komponistin, Sängerin und Multiinstrumentalistin. Von spukenden Untönen, tanzenden Skeletten und der sonnambul-oszillierenden Halbwelt zwischen Traum und Realität handeln Whitchers Geschichten. Musikalisch mäandern sie in einer Landschaft, in der moderner Jazz, Kunst-Rock, Gothic-Pop und Comic-Chanson grell wie auf der Geisterbahn am Ohr der wohlgeschauerdenden Zuhörer aufblitzen und dann donnernd vorbeireollen.

### Verführe! Verführe!

Das eigentliche alchemistische Zauberstück vollbringt Marena Whitchers Shady Midnight Orchestra aber nicht beim Mischen von Stilen und Genres, das können andere auch – und

manche sogar noch besser. Spannend ist das Projekt vor allem deshalb, weil es Musik selbstbewusst und optisch gekonnt inszeniert. Whitchers Gespensterjazz ist gerade so gut fürs Auge wie fürs Ohr gemacht, mehr noch: Die sorgfältig gestaltete Fassade ist hier fast noch wichtiger als der musikalische Kern. Puristen mag das missfallen, dem Publikum tat es das nicht. Wie laut doch die wichtigste Gespensterregel, wie schlägt man dem Tod ein Schnippchen und sichert sich die eigene Spukexistenz? Marena Whitcher hat es dem Publikum ins Ohr geraunt: «Verführe! Verführe!»

Ihrer Band ist das gestern Abend sehr gut gelungen, das Set endete mit einem stürmischen Applaus. Der Anfang für ein spannendes Jazzfestival ist gemacht.

Pause gehen die einzelnen Phasen oder Teile des Programms ineinander über. In eine längere Solopassage von Vera Kappeler mit tastendem Suchen nach einer Melodie von dünnem Klang setzt Zumthor glockenhelle Akzente und nimmt die Harmonien mit dem Toy-piano auf.

### Eine hermetische Klangwelt

Fröhlich kling'ts nicht, eher wie eine Art alternativer Soundtrack zu «Spiel mir das Lied vom Tod», düster, und jetzt kommt noch der grosse Gong zum Einsatz. Mit riesigen gepolsterten Schlägeln wird er zum Schwingen gebracht, dann mit Drumsticks, es kling't, als wäre man in einem leeren Schiffsbauch, in einem Wrack, und plötzlich verdichtet sich der Rhythmus. Einhängig und mit geschlossenen Augen wiederholt Zumthor die rhythmische Figur, dann beidhändig, der Schweiss tritt ihm auf die Stirn. Dazu anschwellende Akkorde von Vera Kappeler – längst hört man gebannt zu. Stopp jetzt! Dünnste und höchste Töne vom Harmonium, das manchmal auch Disharmonium heissen könnte in diesem Set. Wenn die Ernsthaftigkeit des Spiels ein Gesicht hat, dann das von Vera Kappeler und Peter Conradin Zumthor.

Wie weit diese Musik von der Wirklichkeit entfernt ist, zeigte sich, als kurz vor Schluss im Publikum ein Handy logging: Der Fremdklang prallte einfach ab an der herben Schönheit und eisigen Eleganz dieser hermetischen Kunstmusik.

«Elegisch» sei's gewesen und «mönchisch», meinten Christian Amsler und der Kulturbeauftragte der Stadt, Roland E. Hofer, nach dem Set. Und ein Kollege sagte: «Es war ganz bestimmt nicht anbediernd.» Stimmt. Kunst eben!

## Programm Heute am Schaffhauser Jazzfestival

### Kulturzentrum Kammgarn

Ein Abend zum 75. Geburtstag von Irène Schweizer (Achtung: der Abend ist AUSVERKAUFT!)  
19.30 Uhr: «Irène Schweizer's Choice»: Domenic Landolf Trio  
20.30 Uhr: «Irène Schweizer's Wish»: Joëlle Léandre Solo  
21.15 Uhr: Irène Schweizer Solo

**Kopf der Woche** Der Drummer Dominik Burkhalter ist beim Jazzfestival fürs Programm im TapTab-Musikraum zuständig

## «Ich will vor allem die jüngere Generation abholen»

Vom Jazzmusiker zum Organisator: Mit viel Coolness meistert Dominik Burkhalter diese Umstellung.

VON MARIA GERHARD

Jazzmusiker Dominik Burkhalter beweist Humor. Für einen kurz anberaumten Fototermin stellt er sein Schlagzeug auch gerne im Garten auf. Zwischen Gänseblümchen, Glockenblumen und Gräsern, die sich im Wind leicht bewegen, schlägt er lässig auf Hi-Hat und Snare-Drum ein. Die Sonnenbrille auf der Nase – mehr Coolness ist nicht drin. Die Nachbarn schauen über den Zaun, seine vierjährige Tochter Anuschka schleicht sich an. Die private



Musik im Garten: Für Dominik Burkhalter eine ungewohnte Situation, übt er doch meist im Keller seines Hauses.

Bild Maria Gerhard

Welt des 40-Jährigen gleicht einer Idylle. Er und sein Frau Anne sind von Zürich in einen alten Bauernhof in Marthalen gezogen, um zu «entschleunigen», wie sie sagen. Die renovierten Räume bieten Platz für Spielsachen sowie ein eigenes Studio. Vor Kurzem kam noch ein Wickeltisch dazu, denn: Anne Burkhalter erwartet ein Mädchen, dass jeden Moment auf die Welt kommen kann.

Frisch gebackener Zweifachvater, als Berufsmusiker in der ganzen Welt unterwegs und seit diesem Jahr auch zuständig für das Programm im TapTab während des Jazzfestivals: Wie bekommt man das alles unter einen Hut? «Es ist eine Sache der Koordination, aber es ist mitunter schon schwierig», sagt Burkhalter. «Es gibt Phasen, in denen ich viel weg bin.» Da sei er seiner Frau schon dankbar, dass

sie sich zu Hause um alles kümere. Eine andere Wahl hat sie wohl nicht, denn Burkhalter ist Musiker durch und durch.

Der Jazz und die zwei Schlagzeugstöcke nehmen einen grossen Teil seines Lebens in Anspruch. «Mein Vater ist Musiker, und es war immer klar, dass ich auch in diese Richtung gehe.» Mir drei Jahren sitzt er am Schlagzeug, später studiert er das Instrument. Die Begeisterung ist geblieben: «Als Schlagzeuger ist man verantwortlich dafür, dass eine Band funktioniert.» Bam, bam, bam... Burkhalter schlägt ein paar Takte auf der Drum. Der Rhythmus sei das Entscheidende. «Er ist das Ursprünglichste überhaupt bei uns Menschen.» Am Jazz wiederum liebt er vor allem die Freiheit und die Interaktion mit anderen Musikern. «Es ist grossartig, du kannst Regeln sprengen oder

einhalten, wie es dir beliebt.» Ähnlich wird Burkhalter auch als Organisator vorgehen: «Ich will vor allem die jüngere Generation abholen, damit alle was davon haben, nicht nur wir Jazz-freaks.» Die Musik, die dieses Jahr im TapTab gespielt wird, habe zwar Jazzeinfluss, aber auch viel Popanteil. Sie sei vielleicht nicht so intellektuell, aber dafür bringe sie die Jugend auf den Geschmack. Die Festivalleitung habe ihm hier ziemlich freie Hand gelassen. Plane fürs nächste Jahr hat Burkhalter auch schon: «Ich möchte noch ein-niges umkremplem.»

### Zur Person

Alter 40  
Zivilstand verheiratet  
Wohnort Marthalen  
Hobbys Gärtner, seit Neuestem Musikern.  
Aktuelle Lektüre Kinderbücher

# Der hellste Stern ging ganz am Schluss auf

**Ausverkauft**, und das zum ersten Mal in 27 Jahren, war die Kammgarn am Irène-Schweizer-Abend im Vorfeld des 75. Geburtstags der Ausnahmepianistin. Und es wurde eine starke Party.

VON ALFRED WÜGER

«My name is Pussy Riot, und ich heisse euch alle willkommen!» Dies rief Irène Schweizer gleich am Anfang in die voll besetzte Halle, die eigentlich gar kein Konzertsaal ist, sondern ein Club, wie Urs Röllin sagte, der Irène Schweizer als Moderatorin des Abends angekündigt hatte. Er und Patrik Landolt, der Chef vom Intakt-Plattenlabel, hätten lange überlegt, wo der 75. Geburtstag der grossen Jazzpianistin zu feiern sei, und die Wahl sei schliesslich – nach der Feier des 70. in Zürich – auf Schaffhausen gefallen, und die Geehrte selbst habe dann die Bands ausgewählt, die an diesem Abend spielen sollten.

Und so kündigte die Künstlerin, gekleidet in ein dunkelrot Top und schwarze Hosen mit rot eingefassten Taschen, die erste Combo an: das Domenico Landolf Trio, mit dem Leader am Saxofon, Patrice Moret am Bass sowie Dejan Terzić an den Trommeln. Das sei, so Irène Schweizer, ironischerweise eine reine Männerband an diesem im Zeichen der Frau stehenden Festival, aber die hätten sie nun einmal mit ihrer Musik überzeugt.

## Ordentlich konventioneller Auftakt

Was sofort auffällt, ist der warme Ton des Basses. Das ist eine ungewöhnlich voluminöse Wärme, die da einen umfängt, und das zweite ist: Es swingt! Es swingt von der ersten Sekunde an. Das grosse Geheimnis des Jazz also, der unfassbare Swing, ist da. Und Melodie ist da, und Themen sind da, ein Kopf, ein Mittel- und ein Schlussstück, mit andern Worten: Die ersten zwei Stücke kommen ordentlich konventionell daher, Easy Listening, aber einnehmend. Dann das dritte Stück: plötzlich moderner. Mit gestricheltem Bass und gepolsterten Schlagzeugschlägen und freieren Formen des Bläsers, und dann betritt der erste Überraschungsgast die Bühne: Jürg Wickihalder, mit dem Irène Schweizer schon seit längerer Zeit zusammenarbeitet. Nun kommt es zwischen ihm und Domenico Landolf so gar zu einem Saxofon-Battle, es fegt



Irène Schweizer lief am Abend im Vorfeld ihres 75. Geburtstags zur Höchstform auf und riss das Publikum von den Sitzen.

Bild Linda Grael

und rauscht, und die Band trägt die beiden, aber schon ist Schluss: Die Zeit drängt.

Hausi Naef erklärte das ganze Publikum zu VIPs. «Ihr dürft sitzen bleiben, die Brötchen und Häppchen werden zu euch gebracht.» Und so war's. Sogar Sitzkissen waren durch die Reihen gereicht worden, um die Gartenstühle mit den Lattenrostflächen bequemer zu machen, Sitzkissen als Vorstufe zu Plüschsesseln, konnte man denken.

Nach Pause und Verköstigung kündigte Irène Schweizer die Bassistin Joëlle Léandre an, eine ältere Dame, die

langsam die Bühne erklimmte, wo der Kontrabass bereitlag. Ehe sie das Instrument aber ergriff, brach sie den Frauen in der Kunst und insbesondere den Frauen im Jazz, in der freien Musik, eine Lanze: «Es ist nötig, dass sie da sind!»

## Die Frau, die mit dem Bass tanzt

Dann brach sich eine Urgewalt Bahn. Seit 40 Jahren kennen sich Irène Schweizer und die Bassistin, die zusammen mit Maggie Nicols einst das Trio Les Diaboliques gebildet hatten, und Joëlle Léandre hatte gesagt, bevor sie loslegte: «Heute spiele ich zunächst für Irène, dann für Sie.» Es war, als

tanze eine Schamanin mit ihrem Instrument. Atemgeräusche wurden hörbar, dann Gesang. Auf demselben Ton sägte die Künstlerin herum, der Bogen strich die Saiten hart. Pause. Eine Ansage: «Weil es total frei ist, hab ich jetzt keine Ahnung, was spielen.» Dann ging's dennoch weiter. Auch wenn die Ansage vielleicht als Scherz gemeint war, in der Performance konnte man die Freiheit durchaus auch als Gefängnis erleben, als ein Spiel, das nicht mehr über sich hinaus fand.

Noch einmal eine Umbaupause, dann eine höchst witzige dichterische Einlage des Thurgauer Schriftstellers

Michael Stauffer, der sagte: «Irène kenne ich länger als mich selbst», und das Bonmot dann so aufloste: Er habe schon im Mutterbauch ihren Free Jazz vorgespielt bekommen ...

## Die Magie der Pianistin berührte

Und dann, endlich, war er da: der magische Moment. Irène Schweizer setzt sich ans Piano, und kaum dass sie sitzt, geht's los. Und wie! Sie spielt rasende Läufe, es kommt zu Clustern, zu pentatonischen Akkorden in den Bässen, zu wuchtigen Glockenklängen, aber all das, was wäre es, wenn es einen nicht berühren würde? Und es berührt einen. Es scheint, als hätte sich in der Künstlerin vor diesem Auftritt eine Menge aufgestaut, das sich nun Bahn bricht, über die Tasten in den Saal hinaus, über die Übertragungen von Radio und Fernsehen in die Welt hinaus.

Die erste Improvisation ist zu Ende. Noch während der Applaus brandet, folgt die nächste, wieder die dunklen Glockenakkorde in den Bässen, die Stücke sind verzahnt, dann der Schluss wie beim ersten Stück, mit einem Schlag auf die höchste Note.

Und wieder setzt sie an. Rasend schnell. Das Set ist eine brillante Performance, und wer von den Anwesenden diese Pianistin noch nie gehört hat, der wird sie noch oft hören wollen.

## «Hellwach, frisch und jugendlich kreativ»

**Zu einem Fest** gehören Geschenke. Pianistin Irène Schweizer erhielt ihre gestern aus den Händen von Corine Mauch und Christian Amsler.

VON SANDRO STOLL

Die Kulisse für die Hommage an Irène Schweizer, die nächsten Donnerstag 75 wird, hätte nicht stimmiger sein können: Ein liebevoll dekoriertes Saal, zwei Wunschkonzerte für die Pianistin und ganz viele Freunde, Weggefährten und treue Fans im Publikum – so lässt sich ein Geburtstag feiern.

Auch die Stadt Zürich, in der die aus Schaffhausen stammende Pianistin seit 1963 lebt, machte in der Person von Stadtpräsidentin Corine Mauch ihre Aufwartung. Und klar: Christian Amsler, Regierungsrat und bekennender Jazzfan, war ebenfalls da. Und er kam



Ein reiches Lebenswerk wurde gestern in der Kammgarn festlich gefeiert: Regierungsrat Christian Amsler, Zürchs Stadtpräsidentin Corine Mauch und Pianistin Irène Schweizer.

Bild Selwyn Hoffmann

nicht mit leeren Händen, sondern brachte eine Ehrengabe in der Höhe von 10000 Franken mit, welche Stadt und Kanton Schaffhausen Irène Schweizer als «Dank und Anerken-

nung für herausragende musikalische Leistungen» ausrichten.

Mindestens ebenso wie der Ehrenpreis und der schöne Blumenstrauß dürften Irène Schweizer aber die herz-

lichen Reden von Mauch und Amsler gerührt haben. «Irène ist eine grosse Botschafterin», sagte Mauch, «eine Botschafterin des Jazz, der Frauen im Jazz – und ein bisschen auch von Schaffhausen in Zürich.»

Amsler wiederum liess verschiedene Konzerte der Pianistin Revue passieren, darunter eigentliche «Sternstunden des europäischen Jazz». Und noch immer, meinte er, sei Schweizer, die als eine der Wegbereiterinnen des Free Jazz in Europa gilt, «hellwach, frisch, freiheitsliebend und jugendlich kreativ».

Das Publikum glaubte es ja gerade erst noch eine Kostprobe vom nach wie vor vitalen Pianospiele der Geehrten erhalten. Noch einmal also gab es Standing Ovationen – und dann sogar noch ein Geschenk für die Zuhörer. An diesem Abend hatten Stadt und Kanton nämlich nicht nur an die Künstlerin, sondern auch ans Publikum gedacht: Es wurde gestern nicht bloss mit Musik, sondern auch noch mit einem Schluck Wein auf Staatskosten verwöhnt.

## Programm Heute am Schaffhauser Jazzfestival

**Kulturzentrum Kammgarn**  
20.15 Uhr: Lucia Cadotsch  
«Speak Low»  
21.15 Uhr: Lúzia von Wyl Ensemble  
22.30 Uhr: Lisette Spinler Quartett  
**Haberhaus Kulturclub**  
20.30 Uhr: Andy Scherrer,  
Jean-Paul Brodbeck, Fabian Gisler  
und Claudio Strüby  
**Tab-Tab-Musikraum**  
23.00 Uhr: Visitor feat. Lea Maria Fries

## Luzia von Wyl Ensemble Auf der Suche nach dem grossen Klang



**Das Erste, was auffällt**, ist der Klang: schwer, mächtig, Platz fordernd und warm. Luzia von Wyl eröffnet ihr Konzert mit einem langen Intro am Klavier. Dann setzt die Band ein, und der Raum wird noch grösser, die Farben noch reicher. Drei Streicher, zwei Bläser, ein Marimbafon, Bass und Schlagzeug – ein ganzes Orchester. Luzia von Wyl nennt es ihr «Ensemble», und tatsächlich ist es ein Klangkörper mit einem eigenen Sound, einer eigenen Sprache. «Ich will, dass sich meine Musiker wohlfühlen», sagt die 31-jährige Pianistin und Komponistin aus Luzern. Damit das so einfach wie möglich ist, schreibt sie ihre Stücke der Band auf den Leib. Und weil die acht Männer sehr unterschiedliche musikalische Erfahrungen mitbringen, klingt

das dann ziemlich unerhört – nicht wie Jazz, nicht wie moderne Klassik und auch nicht wie World Music. Obwohl von allem etwas dabei ist.

Vieles ist bei Luzia von Wyl wohlgeplant, es ist Musik für ein Team und nicht für Solisten. Klangwelten will das Ensemble schaffen, Kino fürs Ohr. Tatsächlich erinnern die anspruchsvollen Arrangements immer wieder auch an Filmmusik. Besonders ohrenfällig wird das an der Suite, die das Luzia von Wyl Ensemble von einer Konzertreise nach Dubai mitgebracht hat. Das Schaffhauser Publikum liess sich gestern Abend auf diese Reise sehr gerne ein und spendete dem Ensemble einen warmen Applaus.

Text Sandro Stoll / Bild Natalie Grund

## Backstage

► Am Sponsorenapéro der Kantonalbank im Veibikus am Mittwochabend gab es einen Dresscode. Er lautete: «Lässig, aber nicht nachlässig.» Dem Vernehmen nach begab sich Kantonalbank-CEO **Martin Vogel** aus gegebenem Anlass in ein Bekleidungshaus und postete sich passende Jeans: in leuchtendem Grün. Das konnte natürlich nicht unbemerkt bleiben, und Erziehungsdirektor Christian Amsler sagte: «Neulich war ich mit Oskar Gröbel essen, dem früheren CEO der UBS. Aber der hatte nicht so schöne Hosen an.»

► Jetzt, wo die CD allmählich zum Auslaufmodell wird, ist der Stand von **Ralph Juraubek** nicht mehr so üppig mit Tonträgern bestückt wie auch schon. Allerdings konnte man trotzdem Trovaillen machen: schwedische Musik, die Petter Eldh und Otis Sandsjö mitgebracht hatten. Und es gibt Bücher über die Jazzgespräche, und ein Renner ist die Irène-Schweizer-Biografie von Christian Bröcking, der gestern zehn Exemplare auflegte, die ebenso gut weggingen wie am Vorabend, als Irène das Werk signierte. (Wü.)

## Plakatvernissage

### Dem Jazzfestival ein Gesicht gegeben

Musik sichtbar machen: Das ist ein unmögliches Unterfangen. Aber dem Jazzfestival eine visuelle Gestalt und ein wiedererkennbares Gesicht geben, das geht. 15 Studierende der Studierrichtung Graphic Design der Hochschule Luzern haben es dieses Jahr unter Anleitung des renommierten Plakatkünstlers Ralph Schraivogel während mehrerer Wochen geübt und gelernt. Gestern Abend wurde ihre Arbeit mit einer kleinen Vernissage im Veibikus belohnt. Die Plakatausstellung, die auch heute Abend noch besichtigt werden kann, ist eindrücklich, von hoher Qualität – und so vielfältig wie die Musik auf den drei Festivalbühnen. (sst)

# Lucia Cadotsch auf dem Hochseil

**Ein Risiko** war es, das die junge Sängerin Lucia Cadotsch einging, als sie gestern mit ihrem Trio sich an Songs heranwagte, die man von den Darbietungen der legendären Billie Holiday in seinem Gedächtnis abgespeichert hat.

VON ALFRED WÜGER

Eine Sängerin, ein Saxofonist – Otis Sandsjö – und ein Bassist – Petter Eldh –, aber kein Klavier, keine Gitarre und kein Schlagzeug, kann das gut gehen? Ja. Denn es war gerade diese ungewöhnliche Besetzung, die es Lucia Cadotsch anlässlich der Taufe ihrer CD «Speak Low» erlaubte, Songs zu interpretieren, die man nicht unbedingt von einer jungen weissen Europäerin zu hören vermutet hätte, zum Beispiel «Strange Fruit», das Billie Holiday auf exemplarische Weise gesungen hat.

### Standards und Traditionals

«Ich habe mich entschlossen, «Strange Fruit» zu singen», sagte die Sängerin, «weil es noch immer aktuell ist. Vieles in der Welt ist nicht in Ordnung.» Der Song ist eine Anklage der Lynchjustiz, die «seltsame Frucht» ist ein gehängter Schwarzer. Geschrieben indes hat den Song ein russisch-jüdischer Lehrer, Kommunist, aus der New Yorker Bronx – der Entschluss von Lucia Cadotsch ist selbstverständlich kein Sakrileg.

Im Repertoire von Billie Holiday hatte der Song eine Ausnahmestellung innegehabt, war bei gedimmtem Licht gesungen worden, ganz zum Schluss, hier war es nicht so. Und um den Applaus zu vermeiden, der für die Interpretation durchaus angemessen gewesen wäre, ging das Trio einfach nahtlos zu «Ain't got no no home / ain't got no shoes / ain't got no love // Got my hair / got my blood / I got life» über. Eine gute

Lösung und eine starke Interpretation dieses Klassikers von Nina Simone. Damit ist gesagt, dass das Programm des Trios ausschliesslich aus Standards bestand. Nina Cadotsch: «Es war ein langjähriger Wunsch von mir, Standards und Traditionals zu interpretieren.»

### Arpeggien und Zirkularatmung

Die Stimme war leider etwas leise abgemischt, dafür kam man in den Genuss des von Zirkularatmung geprägten Spiels des schwedischen Saxofonisten Otis Sandsjö, der die Akkorde der Songs in einen Teppich aus lauter Arpeggien verwandelte. Wenn er pausierte, lieferte der Bass einen soliden Boden, denn auch Petter Eldh, ebenfalls aus Schweden, ist ein hervorra-

gender Instrumentalist, der während des Spiels auch immer wieder mal auf den Korpus des Basses schlägt.

Natürlich hatte man die ganze Klangbreite, die diesem Trio aufgrund dieser Besetzung möglich ist, rasch erfasst und liess sich in der Folge gerne einfach treiben, zumal das Trio allmählich lockerer wurde, sodass Lucia Cadotsch bei «Don't explain» – ebenfalls mustergültig von Billie Holiday interpretiert, die den Song auch selber geschrieben hatte – zu sehr guter Form aufstieg. Worum ging es? Um enttäuschte Liebe. «I'm glad you're back / Don't explain // Skip that lipstick / You know that I love you / and that love endures / You're my joy and pain / don't explain.» Lucia Cadotsch hat eine sehr

schöne Stimme, und sie trug dieses traurige Lied klagend und dennoch optisch vor, so, wie es im Alltag bei so einer Szene vorkommen kann.

«Willow weep for me», «Gloomy Sunday» waren weitere Songs im Repertoire. Man folgte dem Trio gerne, weil es eben diese ungewöhnliche Besetzung hatte. Ein Hochseilakt blieb das Ganze dennoch, aber Lucia Cadotsch schaffte es, oben zu bleiben und nicht abzustürzen. Sie hat eine junge, unverbrauchte Stimme und wahrscheinlich nicht ganz die erschütternden Lebenserfahrungen gemacht, die einst dazu geführt hatten, dass diese Songs geschrieben wurden.

### Der Komponist Bob Dylan

Zum Schluss des Sets nahmen sich Sandsjö, Eldh und Cadotsch dann eines Songs an, der von einem Sänger geschrieben wurde, der auf seiner CD «Shadows in the Night» ebenfalls Songs von Billie Holiday genommen, entschlackt und zu neuem Leben erweckt hatte: Bob Dylan, dessen «Don't think twice, it's alright» dem ganzen bis jetzt gesungenen Schmerz ein schulterzuckendes Schnippen schlug: «I ain't saying you treated me unkind / you could have done better but I don't mind / you just kind of wasted my precious time / don't think twice, it's all right.»

Unnötig zu sagen, dass es jetzt stärker swingte als bei fast allen Nummern zuvor – Ausnahme «Ain't got no home» –, sodass die Wahl dieses Schlusssongs kein Zufall sein konnte. Es wurde klar, was Bob Dylan für ein hervorragender Komponist ist, by the way ...



Saxofon, Kontrabass und Gesang: Das Trio von Lucia Cadotsch überzeugte mit seiner ungewöhnlichen Besetzung. Bild Nathalie Grund



Christa Lanz, Siegerin des Plakatwettbewerbs des Jazzfestivals. Bild Nathalie Grund

## Programm Heute am Schaffhauser Jazzfestival

**Kulturzentrum Kammgarn**  
20.15 Uhr: Claire Huguenin – Jibacae

21.15 Uhr: Marie Krüttli Trio  
22.30 Uhr: Sarah Buechi – Shadow Garden

**Haberhaus Kulturclub**  
20.30 Uhr: Andy Scherrer, Jean-Paul Brodbeck, Fabian Gislser und Claudio Strüby

**TabTap Musikraum**  
23.30 Uhr: OY

### Hotel Riden

13.00 Uhr: 13. Schaffhauser Jazzgespräche, unter anderem mit Irène Schweizer.

16.45 Uhr: Vernissage des Buches «Dieses unbandige Gefühl der Freiheit» (über Irène Schweizer)



# «Stets eine klare Linie der Eigenständigkeit»

**Ein Kompendium** ist es, was Christian Broecking unter dem Titel «Dieses unbändige Gefühl der Freiheit: Irène Schweizer – Jazz, Avantgarde, Politik» vorlegt. Eine umfassende Würdigung von Leben und Werk der grossen Pionierin aus Schaffhausen.

VON ALFRED WÜGER

Im Grunde genommen ist die Region Schaffhausen nicht arm an Künstlern. Mathias Gnädinger, Albert Bächtold, Markus Werner, sie alle werden ohne Weiteres mit dem «kleinen Stück Welt», wie es Dieter Wiesmann nannte, in einem Atemzug genannt, aber als ganz besonders schaffhauserisch ist man doch geneigt Irène Schweizer zu bezeichnen, die Jazzpianistin von Welt-ruf, die als Tochter des Wirtcheppaars im «Landhaus» hinter den Bahngleisen aufwuchs und im Alter von 12 Jahren wusste, dass sie Jazz spielen wollte und sonst nichts, und diesem Lebens-straum konsequent folgte, einem Lebensstraum, der folglich zu ihrer Lebenswirklichkeit wurde.

## Viele Wegefahrten befragt

Der Biografie von Irène Schweizer hat sich nun der deutsche Journalist Christian Broecking angenommen. Er ist ein ausgewiesener Kenner der internationalen und der Schweizer Jazz-szene sowie des Schaffhauser Jazz-festivals und wurde von der Hochschule Luzern mit dem Auftrag be-traut, das Leben der Schaffhauser Musikerin auf wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Weise nachzuzeichnen.

Er tut das mit Akri-bie und grossem Fleiss. Die grosse Stärke des Buches ist, dass sehr viele Wegefahrten von Irène Schweizer zu Wort kommen: die Saxofonisten Evan Parker und Peter Brötzmann etwa. Der Erste hat das Saxofonspiel auf der Basis von John Coltrane in die Stratosphäre der Abstaktion hinaufentwickelt, der Zweite galt als Ikone der deutschen «Kapptspieler» – kurz: Diese beiden waren genauso radikal, wie es Irène Schweizer wurde, von der es jedoch an mehreren Stellen im Buch immer wieder heisst: Sie sei der ruhende Pol gewesen, wenn sozusagen das Chaos ausbrach.



Die Vernissage der Biografie aus der Feder von Christian Broecking (rechts) über die Jazzpionierin Irène Schweizer, die am 2. Juni ihren 75. Geburtstag feiern kann, fand im Rahmen des 27. Schaffhauser Jazzfestivals statt.

Bild: Eric Bühner

Schon nach diesen wenigen Zeilen ist klar, dass man sich, wenn man über die Jugend von Irène Schweizer liest, im Zürcher Club «Africana» etwa, sich in einer völlig anderen Zeit und Atmo-sphäre bewegt als heute. Vieles, was wir heute geistig abgehakt haben und was uns als normal erscheint, gab es damals noch gar nicht, es wurde erst ent-wickelt, war im Entstehen begriffen, und

## Die Weiterführung von Schweizers Idiom in den 1970er-Jahren zeigt keine stilistische Neuerung.

wie es eben so ist, wenn die Suppe auf dem Herd kocht und man sie probiert: Es kann zu heiss sein für den Genuss, man verbrennt sich den Mund. Es konnte daher nicht ausbleiben, dass Irène Schweizer und ihre Freunde, nachdem sie in einem gewissen Sinne unweigerlich,

und ohne es bewusst zu suchen, in das freie Spiel hübergeglitten waren und entfesselt Neuland betreten, auf Kritik vonseiten des Publikums stiessen. Das liest sich dann so: «Als wir mit dem Trio anfangen, so etwa 1966/67, wurden wir oft ausgebuht.» Und die «National-Zeitung» schrieb am 6. September 1967 vom «ruppigen Widerstand», auf den die Pianistin «mit neuen Sounds» gestossen sei.

Heute hat das inzwischen an an-viele gewohnte Jazzpublikum grössere

Ohren und steckt sogar das Allersper-gigste mit stoischer Ruhe weg, es ist allerdings auch weit und breit nichts Revolutionäres zu finden.

Irène Schweizer, die wilde Pionie-rin von damals, wurde 2005 das erste Mal geadelt, mit einem Solokonzert im KKL in Luzern, und 2011 zum zweiten Mal, mit einem Solokonzert in der Zürcher Tonhalle. Musikalisch ist sie dabei wieder zu ihren Anfängen zurück-gekehrt, zu Thelonius Monk zum Beispiel. Sie muss niemandem mehr etwas beweisen.

Christian Broecking wäre aber kein guter Biograf, wenn er ledig-lich den künstlerischen Werdegang von Irène Schweizer nachzeich-nete und nicht auch auf ihr persönliches Leben einging: auf die Einsamkeit des Kindes, das mit zwei Schwestern auf-wuchs. Die Eltern indes, das Wirtcheppa-paar, hatten kaum Zeit für die Erzie-hung, eine Serviertochter wurde zur Er-satzmutter, und dennoch brachen Irè-nes schulische Leistungen ein nach dem plötzlichen Tod des Vaters. Behutsam geht Christian Broecking auf die de-pressive Phase der Pianistin ein, von der sie in den 1990er-Jahren heimge-sucht wurde, er beleuchtet den Selbst-

mord ihrer älteren Schwester, Irène Schweizers Homosexualität und ihre Aktivitäten als Politikerin, die sich 2007 für die Alternative Liste als National-ratskandidatin aufstellen liess, «symbo-lisch», wie es heisst.

Irène Schweizer wäre natürlich nicht Irène Schweizer geworden, wenn sie eine stromlinienförmige Persö-nlichkeit wäre, und das ist sie ja tatsäch-lich nicht. Sie kann schroff sein, sich in sich zurückziehen, aber sie kann auch laut und herzlich lachen. Und sie hat klare Ansichten, mit denen sie nicht hinter dem Berg hält. Lucas Niggli: «Es gibt Dinge, die Irène nicht mag.» Da könne sie dann auch dogmatisch werden:

«Wenn viele Notenstände mit ganz langen Partituren auf der Bühne her-umstehen, kann sie auch ganz unflexi-bel reagieren und sagen, dass das doch Schwachsinn sei. (...) Sie kann sich auch lautstark, im Publikum hörbar, aufregen über das Geschehen auf der Bühne. (...) Das ist eine Gabe von ihr, in einer solchen Situation nicht dip-lomatisch zu sein.»

Ein solches Verhalten passt natür-lich nicht mehr zum gegenwärtigen Mainstream. Wie es für eine Musikerin

heutzutage wohl auch sehr schwer, wenn nicht sogar unmöglich wäre, autodidaktisch und ohne breite musik-theoretische Ausbildung so weit zu kommen, wie Irène Schweizer es ge-schafft hat. Wer von den Jungen so hemdsärmelig und apodiktisch auf die Szene drängen wollte, würde wohl nicht ernst genommen von den akade-misch ausgebildeten Jazzmusikerin-nen und Jazzmusikern. Die Jugend ist eindeutig weniger rebellisch als vor 50 Jahren.

## Anarchische Aspekte und Stille

Christian Broecking zieht folgen-des künstlerisches Resümee: «Zusam-mengefasst ist Irène Schweizers musi-kalischer Werdegang bewundernswert gradlinig: Nach anfänglicher Orientie-rung an amerikanischen Vorbildern er-folgt eine kurze, fast explosive Phase, in der Schweizer ihre eigenen musika-lische Sprache findet.» Und: «Die Wei-terführung von Schweizers Idiom in den 1970er-Jahren zeigt keine Brüche, keine stilistische Neuerung.» Zu den anarchischen Aspekten ihrer Musi-k, so der Biograf weiter, hätten sich dann «stille, poetische, humorvolle Klänge» gesellt, mit einem «gereiften Bewusstsein für formale Geschlossen-heit und stimmigen Spannungsbögen». Den Einfluss der Pionierin auf die junge Generation sieht Broecking denn auch weniger in spieltechnischer, pianistischer oder musikalisch-stilisti-scher Art, sondern in der Tatsache, dass Irène Schweizer in der Musi-k-szene mit ihren ökonomischen Bedin-gungen und Moderscheinungen «stets eine klare Linie der Eigenständigkeit» bewahrt habe.

Die Lektüre dieser umfangreichen Biografie gibt auch zahlreiche Einbl-icke in die Kulturgeschichte Schaffhau-sens. Gustav Sigg, der Doyen der hiesi-gen Jazzkritik, wird ausführlich zu den Anfängen von Irène Schweizer zitiert, und natürlich erfährt man viel über die Szene damals in Zürich, mit den vie-len südafrikanischen Musikern, den Verbindungen nach Deutschland und England.

Irène Schweizer ist eine Schaffhau-serin, die die Jazzwelt verändert hat und damit weltbekannt geworden ist.



Christian Broecking «Dieses unbändige Gefühl der Freiheit: Irène Schweizer – Jazz, Avantgarde, Politik, Broecking Verlag, 2016, 480 Seiten, 49,90 Franken (gebunden / 7 Franken).

## Nachgefragt

### Eine Werkschau bleiben



Urs Röllin Co-Organisator Schaffhauser Jazzfestival

Das 27. Schaffhauser Jazzfestival ist vorbei. Urs Röllin zieht eine Bilanz und blickt bereits wieder nach vorn.

#### Ziehen Sie bitte ein kurzes Fazit.

**Urs Röllin:** Wir hatten ein klares Kon-zept mit Andy Scherrer im Haberhaus, OY im TapTab und der Werkschau in der Kammgart. Das ging völlig auf. Fast 300 junge Leute konnten im Tap-Tab etwas erleben, was sie sonst nicht hätten erleben können. Der Donner-tag war nicht nur für Irène Schweizer, sondern für das ganze Festival ein Höhepunkt. Insgesamt wurden unsere

Erwartung übertroffen. Und die Klang-wanderung zu Beginn war ein High-light der Sonderklasse.

**Frauen als Schwerpunkt, könnte das ein Modell werden? Etwa, dass man bei Programmgestaltung auch künftig konzeptionell vorgeht?**

**Röllin:** Grundsätzlich nicht. Wir wollen eine Werkschau bleiben. Aber wir hoffen, dass wir den Frauenanteil gegenüber dem Männeranteil ausglei-chen können. Es gibt genügend gute Musikerinnen, die sich getrauen, ihr Ding durchzuziehen, und das wird sich im Programm niederschlagen.

**Welche Erneuerungen gibt es im Organisationsteam im Blick auf 2017?**

**Röllin:** Wir hatten den Schaffhauser Gitarristen Urs Vögeli schon dieses Jahr im Team, vor allem in der Pro-grammgruppe. Er gab wichtige Impulse und passt sehr gut zu uns.

Interview Alfred Wüger

### «Jung, bunt und weiblich» Das Jazzfestival im Spiegel der Schweizer Presse

Kein regionaler Kultur Anlass wird von den Schweizer Medien so genau beobachtet wie das Schaffhauser Jazz-festival. Auch dieses Jahr waren – neben dem Schweizer Radio und Fern-sehen – erneut verschiedene Zeitungen vor Ort. Hier ein paar Ausschnitte:

#### Pirmin Bossart, «Aargauer Zeitung»

«Das Konzept mit dem Frauen-Fokus hat eine stilistische Vielfalt an das Festival gebracht, wie sie in Schaffhausen noch kaum zu erleben war. Es ist eine Öffnung, die gut widerspiegelt, mit welcher selbstverständlichen Offen-heit und oft auch Unbekümmertheit heute junge Musikerinnen und auch Musiker ihr Ding auf die Bühne brin-gen. Sie sind technisch hervorragend ausgebildet und zeigen keine Berüh-rungssängste, pohnap zu klingen oder unterhaltend zu wirken. Also eine ganz und gar andere Situation als in jener Zeit, da Irène Schweizer im ersten Zenit ihrer Karriere ausschliess-lich mit Free-Jazz-Männern unter-wegs war und sich ihren Weg oft buch-stäblich freihauen musste.»

#### Ueli Bernays, «Neue Zürcher Zeitung»

Wenn man einen allgemeinen Trend aus dem Konzertgeschehen des 27. Jazzfestivals von Schaffhausen filtern möchte, dann ist es tatsächlich der Hang zu amorpher Stilik. Dass dies etwas typisch Feminines sei, kann man kaum behaupten. (...) Gewohnt an Rollenspiele und Inszenierungen, erweisen sich Sängerinnen aber besonders geschmeidig in polystilisti-schen Winkelzügen.»

#### Stefan Künzli, «Schweiz am Sonntag»

«Der Aufschwung des Jazz ist auch in der Schweizer Jazzszene spürbar. (...) Der «Spiegel» spricht euphorisch von der «Jazz-Nation Schweiz», die in Europa eine Führungsrolle einnimmt und durch «Originalität und Individualität fasziniert». Das Montreux Jazz Festival setzt wieder stärker auf Jazz, das Offbeat-Jazzfestival Basel war mehrheitlich ausverkauft, und das Jazzfestival Schaffhausen, die Werkschau des CH-Jazz, präsentierte sich diese Woche jung, bunt und weiblich.

Zum Beispiel mit der Pianistin Marie Krüttli (24), der Komponistin Luzia von Wyl (30), den Sängerinnen Lucia Cadotsch und Marena Whiteher. (...) Mit ihrem Shady Midnight Orchestra gewann sie 2015 den Kunstpreis der Akademie der Künste in Berlin. In Schaffhausen bot sie eine gepensete Revue, eine fantastische Hexen- und Geisterbeschwörung, bei der das Visuelle und Theatralische eine zentrale Rolle spielen. Ein unterhaltendes Gesamtkunstwerk. Jazz? Egal!

Eine neue Generation mit einem neuen Selbstverständnis, besesselt vom Geist eines Miles Davis. Eine Genera-tion, die die Jazzpolizei nur noch vom Hörensagen kennt.»

#### Christoph Merki, «Tages-Anzeiger»

«Am Jazzfestival Schaffhausen setzte das Trio der Zürcher Sängerin Lucia Cadotsch alte Standards auf begeisternd zeitgemässe Art um. (...) Das Grandiose an der Kunst dieses Trios ist nicht zuletzt, dass hier eine alte Songkultur völlig unverkrampft auf Avantgarde trifft.»



## Waldklänge und Stadtmusik

Wie klingt eigentlich Schaffhausen? Andres Bosshard und Ernst Thoma führen zum Auftakt des 27. Schaffhauser Jazzfestivals in Klangräume, welche die Geräusche der Stadt, des Waldes und des Wassers vereinen.



Der Zürcher Klangkünstler Andres Bosshard folgt mit der «Mikrofon-Gruppe» den anderen Schülerinnen und Schülern, die auf der Suche nach Klängen und Geräuschen bereits in den Wald ausgeschwärmert sind. Foto: Peter Pfister

■ ANDRINA WANNER

### ZWISCHEN DEN BÄUMEN

spielen Sonnenstrahlen, ein Flugzeug dröhnt am Himmel – und angeregtes Stimmengewirr tönt aus dem Wald. «Es ist wunderschön hier», sagt Andres Bosshard (bereits zum zweiten Mal) und meint den Festplatz auf dem Hasenberg bei Neunkirch. Dieser ist wie eine natürliche Bühne: Eine Waldlichtung, mittendrin ein steinernes Podest, durch dessen Mitte ein Baum wächst, rundherum stehen Holzbänke. Die idyllischen Geräusche des Waldes vermischen sich heute mit dem Gemurmel von rund sechzig Neunkircher Schülerinnen und Schülern. Zusammen mit Studierenden der Musikhochschule Luzern und unter der Anleitung von Andres Bosshard sind sie hier, um die Klangkulisse des Ortes einzufangen. Acht Mikrofone, eine Idee: «Hier im Wald können die Schüler

ganz sich selber sein: Die Aktion soll vor allem ein Porträt von ihnen werden», sagt der Zürcher Klangkünstler. So stehen nicht Vogelgezwitscher und Co. im Vordergrund, sondern die Jugendlichen selber. «Sie werden einfach auch zu Vögeln und sind somit Teil der Klangkulisse.» Am Ende entstehe eine Art akustisches Roadmovie.

### AKTIVES LAUSCHEN

Die Aufnahmen werden dann aus dem Chläggi in die Rhybadi ziehen, integriert in die Klanginstallation des Komponisten und Sounddesigners Ernst Thoma aus Stein am Rhein, wo sie sich mit den Geräuschen der Stadt und des Wassers vermischen werden. Parallel dazu finden Klangwanderungen statt: «Es wird darum gehen, der Stadt zuzuhören», erklärt Andres Bosshard. «Was sagt sie uns und was haben wir ihr zu sagen?» Man stelle sich die Stadt ja oft laut und

schlecht vor, im Gegensatz zur guten, idyllischen Waldesstille. «Deshalb fand ich die Idee super, die Klänge aus einem Raum zu nehmen, den wir mögen, und sie mit Stadtklängen zu konfrontieren.» Erst dann würden auch die Unterschiede deutlich, derer man sich sonst nicht so bewusst sei.

Denn auch darum geht es Bosshard: «Mich interessiert das Alltagshören, das eigentlich ein Weghören ist», erklärt er, denn Hören will gelernt sein: «Selbst ich als Musiker fand den Zugang nicht sofort. Ein guter Einstieg in den Klangraum von Städten sind übrigens Brunnen, sie sind verlässliche Orte.» Und wenn man auf solche Geräusche erst einmal aufmerksam gemacht worden sei, werde man die Umgebung in Zukunft völlig anders wahrnehmen. Deshalb finde er Klangwanderungen so schön: «Es ist ein kreatives, lebendiges Hören. Nicht nur ein passives Aufnehmen,

sondern ein Eingriff in den Klang der Stadt, die sich dadurch verändert – nur durch das Hören.» Und sobald man sich dessen bewusst werde, verhalte man sich anders. Er selber habe eine diebische Freude daran, auch nur kleine Dinge zu verändern, die aber viel bewirken. Im dänischen Aarhus wird Bosshard im nächsten Jahr ein Projekt realisieren, in dessen Rahmen jeder Linienbus eine Glocke erhalten wird: «Das wird den Klang der Stadt total verändern, obwohl die Aktion nur zwei Wochen dauern wird.»

### VIEL DYNAMIK

Es ist Andres Bosshard wichtig, bei seinen Projekten die Menschen miteinzubeziehen: «Ich glaube an die Sozialsphäre, und gerade die Stadt ist für die Menschen gemacht, deshalb muss man solche Aktionen mit den Leuten zusammen gestalten.» Ausserdem wisse man nie, was dabei herauskomme: «Wenn ich hier im Wald alles alleine aufnehmen würde, wäre das Resultat vorhersehbar und nicht sehr überraschend, für mich zumindest nicht. Aber dieses Projekt hier produziert sich quasi von selbst, hat eine eigene Dynamik, ist eine Art soziale Plastik – jetzt gerade zum Beispiel wird es plötzlich ganz still, hören Sie das? Das ist fantastisch.»

### OHREN AUF

Die Stadt-Klangwanderungen mit Andres Bosshard finden am **Samstag, 21. Mai, um 12 und 15 Uhr** und am **Sonntag, 22. Mai, um 11, 15 und 17 Uhr** statt, Treffpunkt: **Platz 7 (SH)**, Anmeldung unter Tel. 052 533 26 72. Parallel dazu läuft am **Samstag von 12-17 Uhr** und am **Sonntag von 12-18 Uhr** in der **Rhybadi (SH)** ErnstThomas und Andres Bosshards Klanginstallation.

# Neues Klangverständnis vermittelt

**Rund 60 Neunkircher Schüler** nahmen vorgestern an einem aussergewöhnlichen Tonexperiment im Hasenberg-Wald teil. Mit Mikrofonen sammelten sie Klänge des Waldes und Musik von Luzerner Studenten.

VON JEAN-CLAUDE GOLDSCHMID

NEUNKIRCH Im Wald kann es nicht nur zirpen, rauschen und krächzen. Bei besonderen Gelegenheiten hört man auch einmal den Klang einer E-Gitarre, eines Cellos oder eines Alphorns ... So zumindest vorgestern in Neunkirch. Hier ging unter dem Motto «Land- und Waldklang» auf dem Hasenberg ein Klangexperiment über die Bühne – gewissermassen als experimentelles Präludium zum Schaffhauser Jazzfestival.

Rund 60 Oberstufenschüler aus Neunkirch waren mit 16 mobilen Mikrofonen im Wald unterwegs und zeichneten dabei alle Klänge entlang des Weges kontinuierlich auf. Ziel dieser sogenannten Klangwanderung war eine Waldlichtung. Dort standen die geradezu hörbare Rauntiefe, die Waldechos und die akustische Waldatmosphäre im Zentrum der Aufnahmen. Ausserdem hatten sich acht Pädagogik-Masterstudenten der Hochschule Luzern mit ihren Instrumenten im Wald postiert. Deren Klänge wurden natürlich ebenfalls aufgenommen, wobei einige der Neunkircher Schüler eifrig mitklopfen. Andere wiederum – wie etwa der Schüler Jannik Moser – lauschten mit aus orangenen Pylonen selbst gebastelten «Hörtrichtern» schlicht auf die Klänge der Natur ... So wurde den Schülern ein neuartiges und erweitertes Klangverständnis vermittelt.

Am Abend gaben die Teilnehmer mit ihren gesammelten Klängen im Neunkircher Schulhaus ein inszeniertes Klangkonzert aus beweglichen Lautsprechern. Dieses wird am kommenden Samstag in der Schaffhauser Rhybadi wiederholt, und zwar um 11, 15 und 17 Uhr.

## «Akustisches Tummelfeld»

Treibende Kräfte hinter dem Ganzen sind Andres Bosshard, Klangkünstler, Musiker und Dozent an der Zürcher Hochschule der Künste, und Urs Röllin, Dozent für Pädagogik und Gitarre an der Hochschule Luzern.



Im Neunkircher Wald bot sich am Dienstagnachmittag ein seltsamer Anblick: Junge Studenten musizierten zwischen den Bäumen, und Schulkinder nahmen das Ganze mit Mikrofonen auf. Bild Theo Kübler

«Dies ist eine ganz verrückte Erfahrung», so Röllin. «Für die Schüler war es auch eine totale Überraschung, da ihnen das Konzept im Vorfeld nicht mitgeteilt worden war.» Aber auch diejenigen, die mit dem Ablauf vertraut gewesen seien, wüssten bei so einer Aktion nie, wie es am Schluss herauskomme. Die Neunkircher Lehrer sowie die Luzerner Studenten seien jedenfalls ausgesprochen begeistert gewesen. Zum Glück habe auch das Wetter mitgespielt, obwohl man das Ganze auch bei Regen durchgeführt hätte.

Der 62-jährige Andres Bosshard hat seinerseits bereits Erfahrung mit

ähnlichen Projekten, zeichnete der studierte Flötist doch bereits für den sogenannten «Klangturm» an der Landesausstellung «Expo 02» verantwortlich. Ausserdem befasst er sich schon seit mehreren Jahren mit improvisierter Musik, hat bereits mehrfach Stadtklänge gesammelt und war auch am letztlich silierten Projekt eines Klanghauses im Toggenburg beteiligt. Doch vorgestern war er zum ersten Mal gemeinsam mit Schülern und Studenten in einem Wald unterwegs. «Letztlich geht es mir darum, Klänge aus dem Alltag in einen ungewöhnlichen, verzaubernden Kontext zu bringen», sagt Bosshard.

Der von traditionellen Akustikern immer wieder postulierte Gegensatz zwischen einem Klang als Sinuswelle und einem Geräusch spielt für Bosshards Arbeit denn auch überhaupt keine Rolle. «Ich orientiere mich bei meiner Arbeit auch stark an der Akustik der gesprochenen Sprache», sagt er. «Diese bietet vom Geräusch der Zischlaute bis zu den Klängen der Vokale bereits das ganze Spektrum.» Letztlich sehe er – ganz ähnlich wie ein Beatboxkünstler – den ganzen menschlichen Körper als Musikinstrument. Aber auch eine Stadt oder ein Wald sei für ihn einfach nur ein «grosses akustisches Tummelfeld».



Der Klangkünstler Andres Bosshard erklärt den Teilnehmern das Konzept der Klangwanderung.

Bilder Selwyn Hoffmann



Die A-cappella-Truppe A-Live brachte die Zuhörer zum Staunen. Bild Vicky Mäder

**Trottentheater**  
**«Reha-Therapie»**  
**für sechs**  
**Multitalente**

VON VICKY MÄDER

NEUHAUSEN Das Trottentheater lud vorgestern zu einer Therapiestunde der Extraklasse ein. Die Schweizer A-cappella-Gruppe A-Live präsentierte ihr neues Programm «Acht jetzt», das bestes A-cappella mit Komik verband.

**Fünf Verhaltensgestörte**

Coach Freddy (Jon Colbath) kündete zu Beginn des Abends an, das dies das Abschlusskonzert ihres Rehabilitationsprogramms «A cappella statt Knast» sei. Der Zuschauer merkte schnell, dass noch nicht alle fünf Schützlinge des Coachs erfolgreich therapiert worden sind, liess doch beispielsweise Kleptomane Robin (Stephan Schaberl) regelmässig Mikrofone, Handys und den pelzigen Therapieball verschwinden. Letzteres wurde zum Running Gag des Abends. Im Verlauf der Show erklärte jeder der fünf Schützlinge, warum er an diesem eher unkonventionellen Rehabilitationsprogramm teilnehmen müsse: Neben dem Kleptomanen Robin therapierte Coach Freddy noch den Rocker mit Aggressionsproblemen, Billy Rock (Christian Ertl), den Beatboxer und zukünftigen Bachelor Kevin (Claudio Rudin), den notorischen Lügner Patrick (Shane Brady) und den fünfmal verheirateten Casanova Rocco (Michael Heinger). Der Hauptteil des Abends war aber nicht die komödiantische Inszenierung ihrer Therapiestunde, sondern ihre zahlreichen A-cappella-Arrangements bekannter Hits, die von «Angu» und «D W. Nuss vo Bümpiz» bis zu Welthits wie «Billy Jean» und «Purple Rain» alles beinhalteten, was das Herz begehrt.

**Mehr als «nur» Sänger**

Dass dies kein gewöhnliches A-cappella-Konzert war, merkten die Zuschauer schon früh. Jeder der sechs Sänger verkörperte eine individuelle Rolle und behielt diese für das ganze zweieinhalbstündige Konzert bei. Die sechs Herren bewiesen also, dass sie nicht nur sehr gute Sänger waren, sondern auch über schauspielerisches und komödiantisches Talent verfügten. Mehr als nur einmal musste man sich fragen, wie das alles wirklich ganz ohne Instrumente funktionieren kann. Beatboxer Kevin brachte dem Publikum zudem die Grundzüge seiner Kunst bei und demonstrierte diese auch gleich selbst, während das Publikum sprachlos zusah. Dafür erntete er donnernden Applaus.

Der Abend im Trottentheater hatte viel zu bieten. Der praktisch ausverkaufte Saal war hin und weg von den Darbietungen der Gruppe und sang die bekannten Lieder, in Erinnerungen schwelgend, mit. Die Zuschauer bedankten sich am Ende des Konzerts mit Standing Ovationen bei den sechs Künstlern und forderten bereits lautstark eine Zugabe, bevor die Gruppe die Bühne überhaupt verlassen konnte. Nach zwei hervorragenden Zugaben strömte das Publikum glücklich Richtung Ausgang und lobte die Gruppe in den höchsten Tönen.

# Die Altstadt als Klangorchester

**Verborgenen** akustischen Perlen auf der Spur hat die Klangwanderung durch Schaffhausen den Fokus auf meist ignorierte Schönheiten der Stadt gelenkt.

VON CHRISTOPH MERKI

SCHAFFHAUSEN Ein etwas seltsames Bild zeigte sich vorgestern in der Vorstadt. Ein Tross von knapp 20 Personen, teilweise mit Pylonen an beiden Ohren, schlenderte bedächtig durch die Gassen. Über den Köpfen von Manuel Elias Büchel und Urs Röllin mitgezogene grosse weisse Ballone waren mit Mikrofonen versehen, welche, mit Kopfhörern verbunden, die Klänge Schaffhausens aus der Höhe einfingen und für die auf dem Boden Geblienen hörbar machten. Unter der Anleitung von Klangkünstler Andres Bosshard brachte die Klangwanderung durch Schaffhausens unerwartete Schönheiten der Stadt zum Vorschein. Mit dabei war auch Jazzmusiker Roger Egger. So wurde der Gang vom Platz zur Rhybadi eine richtige Entdeckungsreise. «Es ist spannend, einmal zu hören, was man sonst ignoriert», meinte Mariann Huber-Röllin. Auch das künftige Munotwächterpaar Karola Lüthi und Ruedi Büeler war erstaunt über die Vielfalt der Klänge. Eine ganz andere Seite der Stadt hat auch Marie Röllin bei dieser Wanderung kennengelernt. Wie die Bauweise der Häuser den Klang beeinflussten, erstaunte Ursula Wohlfender. «Bis anhin habe ich mehr geschaut, ab jetzt werde ich auch mehr hören», meinte Irena Hufenus. Und während Paola von Wyss-Giacosa das Vokabular des Klangkünstlers faszinierte, war ihr Sohn Marco vor allem von den Klängen der Brunnen entzückt. «Ich werde mir in Zukunft mehr Zeit nehmen, die Akustik auch zu geniessen», sagte Regierungsrat Christian Amsler, der mit Partnerin Liliane dabei war. Von ganz neuen Sinneserfahrungen beim Gang durch die engen Gassen schwärmte Claudia May Schneider. In der Rhybadi fand der Event mit einer Klanginstallation von Ernst Thoma und Andres Bosshard ein spannendes Ende.



Christian Amsler und seine Partnerin Liliane liessen es sich nicht nehmen, bei diesem ungewöhnlichen Event dabei zu sein.



Der Jazzmusiker Roger Egger spitzte genau die Ohren mit der Hilfe von zwei Pylonen.



Urs Röllin hatte seine Mutter Marie Röllin an die Klangwanderung mitgebracht.



Das künftige Munotwächterpaar Karola Lüthi und Ruedi Büeler war über die Vielfalt der Klänge erstaunt.



Paola von Wyss-Giacosa und ihr Sohn Marco. Dieser war vor allem von den klingenden Brunnen begeistert.



Ursula Wohlfender hatte beim Lauschen das Gefühl, sie sei «mitten im Rheinfallbecken».

## Die richtige Bildsprache finden

**Ende Mai findet** das 27. Schaffhauser Jazzfestival statt. Das Plakat gestaltete eine Grafikklasse der Hochschule Luzern.

VON DANIEL FLEISCHMANN

Freitagmorgen in der Kammgarn. Im ersten Stock kleben fünfzehn junge Leute Plakate an die Wand. Es sind ihre eigenen Arbeiten, Vorschläge für den Aushang des nächsten Jazzfestivals. Das von Enea ist schrill rot und zeigt Buchstaben, die der Student mit der grafischen Axt zerlegte – gerade noch lesbar, Schaffhauser Jazzfestival, 25. bis 28. Mai. Noch radikaler ging Sokanya vor; ihr Plakat zeigt auf weissem Grund ein grosses, schwarzes Rechteck und einen schwarzen Punkt. Christas Arbeit ist verspielter; sie hat Lametta geschmolzen und zu einem ausfransenden Gebilde komponiert, das an einen Sternenhimmel erinnert. Es ist das Sternzeichen J, J wie Jazz.

### Was ein gutes Plakat ausmacht

Seit seinem Bestehen verweigert sich das Schaffhauser Jazzfestival dem Gedanken, dass es, wie andere Firmen, einen «Brand» braucht, ein «Corporate

«Ein Plakat ist dann gut, wenn es sein Publikum erreicht.»

**Ralph Schraivogel**  
Plakatmacher

Design». Die Festivalmacher denken: Wie der Jazz vom spontanen Einfall lebt, so soll auch unsere Werbung stets neu kreiert werden. Dieses Jahr haben sie die Grafik-Designer der Hochschule Luzern mit Lehrer Ralph Schraivogel eingeladen. Jetzt stellt sich die Frage: Genügen die Plakate von Enea, Sokanya oder Christa? Was macht ein gutes



Enea, Grafic-Design-Student in Luzern, und sein Plakatentwurf für das Schaffhauser Jazzfestival.  
Bild Selwyn Hoffmann

Plakat überhaupt aus? Ralph Schraivogel, selbst ein international bekannter Plakatmacher, sagt: «Ein Plakat ist dann gut, wenn es sein Publikum erreicht. Ein gutes Plakat schafft es, diese Leute innerhalb Sekundenbruchteilen zu erreichen.» Für das Jazzfestival bedeutet das, dass es darum geht, die Menschen daran zu erinnern, dass sie sich für dieses Festival interessieren könnten – und eine Bildsprache zu finden, die dem Niveau des Anlasses ent-

spricht. Das kann auch mit musikalischen Attributen geschehen – Bewegung, Rhythmus, Lautstärke.

Am Ende des Morgens war das Siegerplakat gefunden. Es wird, zusammen mit dem detaillierten Programm, in zwei Wochen präsentiert werden. Irène Schweizer, dies sei schon hier verraten, wird dieses Jahr 75. Sie wird einen ganzen Abend gestalten – mit eigener und eingeladener Musik.

# Schaffhauser

DONNERSTAG, 26. MAI 2016

SEIT 1861

## 27. Schaffhauser Jazzfestival Ein äusserst vielschichtiger Auftakt



**Der Grundstein** für ein spannendes und vielfältiges Schaffhauser Jazzfestival wurde gestern am Eröffnungsabend gelegt. Zunächst durch das asketische Duo Vera Kappeler und Peter Conradin Zumthor, die mit Harmonium und Schlagzeug eine hermetische Klangwelt auf die Bühne zauberten, die einen, je länger der Auftritt dauerte, um so stärker faszinierte.

Näher am Publikum war dann die zweite Band des Abends, das Shady Midnight Orchestra der 26-jährigen Marena Whitcher. Hier wurden Klang, Wort und vor allem auch starke Bildelemente zu einem fast stündigen Reigen verwoben, der unter dem Namen «Ghostology» Gänsehaut erzeugte. Bild Selwyn Hoffmann

Berichte auf **Seite 17**

SP 19.5.16

Schaffhauser Intelligenzblatt

155. JAHRGANG, NUMMER 114, AZ 8200 SCHAFFHAUSEN, PREIS FR. 3.10

**Garantie** Eine Änderung  
ment sorgt bei den  
iern für Unmut.

**Bauer Seite 26**

**Hörprobe Jannik Moser** Der  
Neunkircher Schüler nahm an einem  
ganz besonderen Klangexperiment teil.

**Region Seite 19**

# Schaffhauser Nachrichten

SEIT 1861



# Schaffhauser Nachrichten

MONTAG, 30. MAI 2016

SEIT 1861

**Mehr als Schall und Rauch** Das Jazzfestival ging am Samstag zu Ende



**Optische Reize** kamen am 27. Schaffhauser Jazzfestival nicht zu kurz, und das war schon am Eröffnungsabend so, als Marena Whitcher mit ihrem Shady Midnight Orchestra den Showhöhepunkt des gesamten Festivals setzte. Dass dieses Jahr die Frauen im Zentrum der Werkschau standen, davon legten nicht nur die zahlreichen und allesamt jungen Bandleaderinnen mit ihren

künstlerisch hochstehenden Konzepten und ihrem handwerklichen Können Zeugnis ab. Highlights waren auch die Ehrung und der Auftritt der Schaffhauser Jazzpionierin Irène Schweizer im Vorfeld ihres 75. Geburtstags. Ausserdem erschien eine umfangreiche Biografie. Man darf auf das nächste Festival gespannt sein. Bild Natalie Grund  
Mehr auf **Seite 17**

## Schaffhauser Jazzfestival

### Irène Schweizer erhält Ehrengabe

*Schnachrichte  
Frank*

**SCHAFFHAUSEN** Der gestrige Abend im Kulturzentrum Kammergarn stand ganz im Zeichen der aus Schaffhausen stammenden Jazzpianistin und -pionierin Irène Schweizer, die am 2. Juni ihren 75. Geburtstag feiern kann. Das Programm bestritten Musiker, die die Jubilarin selbst ausgewählt hätte. Es traten auf die legendäre Bassistin Joëlle Léandre sowie der Saxofonist Domenic Landolf mit seinem Trio, zu dem sich auch der langjährige Duopartner Schweizers, Saxofonist Jürg Wickihalder, gesellte.



FREITAG, 27. MAI 2016

Die Geehrte selbst setzte sich erst ganz am Schluss, nach einer Performance des Thurgauer Dichters Michael Stauffer, selbst an den Flügel. Dort brillierte sie mit einem so inspirierten wie fulminanten Soloauftritt, ehe dann die Stunde der Ehrungen gekommen war. Erziehungsdirektor Christian Amsler, der selbst ein begeisterter Jazzer ist, überreichte der Pianistin, die als junge Frau aus der Stadt auszog und mithilfe den europäischen Jazz zu revolutionieren, eine Ehrengabe in Höhe von 10'000 Franken. (Wz.)  
Weitere Berichte auf **Seite 15**